Hench

DIE DARSTELLUNGSMITTEL

DES

WOLFRAMSCHEN HUMORS.

VON

CHRISTIAN STARCK.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE
ZUM
PROGRAMM DES GROSSHERZOGLICHEN GYMNASIUM FRIDERICIANUM ZU SCHWERIN
FÜR DAS SCHULJAHR MDCCCLXXVIII BIS MDCCCLXXIX.

1879. PROGR. NR. 545.

SCHWERIN 1879.
GEDRUCKT IN DER HOFBUCHDRUCKEREI VON DR. F. BÄRENSPRUNG

Die
Darstellungsmittel des Wolframschen Humors.

Von

Christian Starck.

Durch eine Reihe von Abhandlungen ist in neuester Zeit die Erkenntniss des dichterischen Schaffens Wolframs von Eschenbach wesentlich gefördert. Dieselben haben zum grössten Theil die Sprache des Dichters zum Gegenstande und schliessen sich damit an die früheren Dissertationen von Jaenicke [1]) und Lucae [2]) an. So hat Kinzel [3]) den bereits von Jaenicke betretenen Pfad, die vielfachen Abweichungen der Wolframschen Diction von Hartmanns höfischer Sprache, sowie sein Streben nach grösserer Vervollkommnung in dieser Richtung zu erforschen, weiter verfolgt; Förster [4]) liefert für wichtige Seiten der dichterischen Ausdrucksweise Wolframs ein reichhaltiges Material; Bötticher [5]) aber ist bemüht, zum Theil im Gegensatze zu den Früheren, den Stil des Dichters aus seiner eigenartigen Persönlichkeit zu erklären. Auf anderem Boden bewegt sich die Abhandlung von Dr. Karl Kant [6]), welche einen Ueberblick über das grosse Gebiet des Wolframschen Humors giebt, ohne jedoch die Formen dieses Humors, ohne also auch die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Humoristen näher und eingehender [7]) zu erläutern. Es lässt sich aber von vorne herein annehmen, dass der Humor unseres grossen Dichters, dessen weitreichende Wirkung aus der Kant'schen Arbeit hervorleuchtet, sich nicht nur das sprachliche Gewand wird geschaffen haben, welches seiner Natur zusagte, sondern auch nicht ohne bestimmenden Einfluss auf Ausdruck und Stil überhaupt in den Werken Wolframs geblieben sein kann.

---

[1]) De dicendi usu Wolframi de Eschenbach, Halle 1860.
[2]) De nonnullis locis Wolframianis, Halle 1862.
[3]) Zur Charakteristik des Wolframschen Stiles, Halle 1873.
[4]) Zur Sprache und Poesie Wolframs von Eschenbach, Leipzig 1874.
[5]) Ueber die Eigenthümlichkeiten der Sprache Wolframs, Germ. XXI, pag. 257—332 (1876).
[6]) Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen, Heilbronn 1878.
[7]) Einzelne Andeutungen finden sich.

Somit wird es eine wohl begründete und nicht fruchtlose Aufgabe sein, die Darstellungsmittel des Wolframschen Humors aufzusuchen, eine Aufgabe, mit deren Lösung wir das Verfahren Böttichers, den Dichtergeist in Beziehung zu der Form seiner Werke zu bringen, fortsetzen, die uns das Humoristische in diesen Dichtungen besser würdigen und verstehen, aber auch manche sprachlichen Eigenthümlichkeiten anders als bisher auffassen lehren wird.

Dass eine solche Arbeit nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren ist, wird begreiflich erscheinen. Schliesst der Begriff des Humors schon an sich eine Fülle von Vorstellungen ein, vermag er sich der verschiedensten Verhältnisse des Natur- und des Menschenlebens zu bemächtigen, so dass die Erkenntniss seines Wesens wie seiner einzelnen Gestaltungen um dieser Mannigfaltigkeit willen mühsam und unsicher ist, so ist es nicht minder schwierig, die sprachlichen Mittel anzugeben, durch welche der Dichter den Humor zum Ausdruck gebracht hat; denn auch sie können von der mannigfaltigsten Art sein, sie können bald mit grösserem Gewicht und daher leichter erkennbar auftreten, bald hinter einem unscheinbaren Wörtchen versteckt liegen und werden erst nach längerem Suchen gefunden. Und wenn auch durch die Vorliebe, die der Dichter für diese oder jene Ausdrucksweise bekundet, die Erforschung einigermassen erleichtert wird, so bleibt doch die Gefahr, dass man in Untersuchungen solcher Art subjective Anschauungen und Auffassungen hineinträgt, eine Subjectivität, die sich freilich aus keinem Gebiet des Wissens völlig verbannen lässt. Je schwieriger aber und schwankender die Auffassung im Einzelnen sein muss, desto nothwendiger wird es, die wesentlichen Merkmale des Humors im Auge zu behalten und zur festen Grundlage der Arbeit zu machen.

Der Kernpunkt im Wesen des Humors, den derselbe als eine Gattung des Komischen nothwendig haben muss, ist, dass er den Widerspruch aufdeckt und darstellt: „das Erhabene (ein unendlich Grosses) bricht sich an seinem Gegentheil (einem unendlich Kleinen)“ [1]; „die dargestellten beiden Glieder bilden einen Gegensatz und dieser heisst, wenn dieselbe ästhetische Beleuchtung zwei gegensätzlich gespannte Erscheinungen zugleich trifft, Contrast“ [2]; „allein der Begriff des Contrastes genügt nicht, er muss sich durch eine Bewegung, wodurch die vorher blos äusserlich zusammen gerückten Glieder in einander übergehen, zum Widerspruch steigern“. [3] Das plötzliche Aufeinanderstossen, das plötzliche Umspringen desselben Subjectes von dem einen Ende auf das andere [4] ist es nun, was offenbar durch den Dichter dargestellt werden und sich also auch in seiner Sprache abspiegeln muss.

Dabei bleibt es gleichgültig, ob der Widerspruch als objectiv gegeben erscheint, oder (wie im Witz und der Ironie) aus der objectiven Welt in das Reich der Gedanken und Vorstellungen verlegt wird, oder ob, was das wahre Wesen des Humors ausmacht, in jedem einzelnen Widerspruch der allgemeine des Endlichen mit der unendlichen Idee mitempfunden wird. Auch im letzteren Falle giebt es für die sinnlich anschauliche Darstellung des Widerspruchs in der Sprache kein neues Mittel, vielmehr verwendet der Humor die niedrigeren Formen des Komischen als Mittel seiner Darstellung. [5]

---

[1] F. Th. Vischer, Aesthetik I, § 168.

[2] Vischer I, § 173.

[3] Vischer I, § 174.

[4] Vischer I, § 173, 174.

[5] Vischer I, § 214.

Es giebt aber offenbar Situationen, die die Kraft des Komischen so unwiderstehlich in sich tragen, dass es keiner grossen Anstalten von Seiten des Dichters bedarf, um den Widerspruch zu veranschaulichen; wir empfinden ihn von selbst, ja wir empfinden ihn reiner ohne des Dichters Bemühungen, ihn ins volle Licht zu setzen, die uns nur den Genuss ursprünglichen Selbstempfindens verkümmern würden. Aber einer scharfen, wenn auch einfachen Hervorhebung des sich Widersprechenden wird der Dichter sich nicht entschlagen können: das ist gerade seine Aufgabe, das die Kunst, mit der er nur erfüllt, was die von ihm zur Darstellung gebrachte Situation bedarf.

Für diese einfache objective Darstellung des komischen Widerspruches gebe ich nun im Folgenden aus Wolfram einige Beispiele.

Die überaus liebliche Schilderung der Jugend Parzivals ist fast ganz frei geblieben von des Dichters sonst so häufig hervortretenden humoristischen Zusätzen. [1]) Und doch ist die anmuthige Gestalt des jungen Helden so leuchtend hell gezeichnet, dass sie mit ihrem Glanze unser ganzes Herz füllt und wir ihm in heiterer Freude zugethan werden. Der einfältige Knabe voll tiefen Gemüthes, der in seinem Verlangen, die Sänger des Waldes zu besitzen, sie mit seinen Bolzen erschiesst und so sich selber den grössten Schmerz bereitet, wenn ihr Lied schweigt; der Sorglose, dessen Brust doch schon der Vögel Sang mit unverstandenem Weh erfüllt; der Wissbegierige, der der Mutter Lehre von dem lichten Gott und dem finstern Wirth der Hölle lauscht und dann zu seinen kindlichen Spielen zurückeilt — wer fühlt nicht die hohe Poesie, die aus Wolframs Darstellung athmet? Und weiter sehen wir, wie die so schnell in den Wind geschlagene Lehre wunderbare Vorstellungen von Teufel und Gott in ihm erweckt hat: jenen hofft der Furchtlose mit seinem Gabilot zu bestehen, und diesen glaubt er in den drei Rittern um ihrer glänzenden Rüstungen willen zu erkennen und fleht auf den Knieen um seine Hülfe. Aber bald verdrängt seinen Wunsch, Gottes Glanz kennen zu lernen, der Name Ritter, [2]) der ihm jenen zu überstrahlen scheint (126,10), und er entbrennt von Bewunderung und Sehnsucht. Alles aber, was ihm bei dem ersten Schritt, den er ins Leben that, neu und staunenswerth aufstösst, bemisst er nach den engen Verhältnissen seiner Jugend, zieht er in den Kreis der Vorstellungen, die ihm in der Einöde die mütterliche von aller Welt abschliessende Erziehung eingepflanzt hat. So vergleicht er die Ringe des Panzers mit den Ringen, welche seiner Mutter Frauen an Schnüren tragen, und

---

[1]) Abgesehen von einigen anderen Eigenthümlichkeiten, von denen noch später die Rede sein wird, mache ich hier auf Folgendes, das sich in diesem Abschnitt des Parzival findet, aufmerksam. Die Komik der Situation bezeichnet der Dichter mit den Worten: ***daz was ein wunderlich geschiht*** (155, 22; vgl. 117, 29), ***daz dûhte wunderlich genuoc Iwâneten (der was kluoc)*** (157, 3; vgl. 165, 4.) Die kindliche Einfalt Parzivals hebt W. durch seine Epitheta hervor: ***der tumbe*** (161, 6. 17. 25. 155, 19. 162, 1) ***der tumpheit genôz*** (142, 13) ***unser toerscher knappe*** (138, 9), ***der knappe tump unde wert*** (126, 19), ***an dem was tumpheit schîn*** (163, 21) ***den dannoch grôziu tumpheit reget*** 156, 24), ***an witzen laz*** (144, 11). ***der helt mit witzen kranc*** (169, 15) ***als ez sînen witzen tohte*** (129, 13), ***wîsheit der umberuochte*** (155, 28) ***witze ein weise*** (167, 9), ***ûz tumben witzen*** (162, 28), ***er vant Ithêren tôt, und Parzivâln in tumber nôt*** (156, 9f.) und mit einem Anfluge von Ironie ***der knappe snel*** (124, 11), ***unverdrozzen*** (139, 1) ***maere*** (139, 9, vgl. Bartsch, Anm. 144, 6. 157, 17. Jaenicke, pag. 7) ***unbetwungen*** (148, 19). Denselben Zweck scheinen hier die Deminutiva zu haben: ***bölzelîn*** (118, 4), ***prüstelîn*** (118, 7) ***vogelîn*** (119, 10), ***phärdelîn*** (144, 24. 154, 29, besonders in dem Gegensatz: ***daz ors unt daz phärdelîn*** 155, 29); ***kindelîn*** (170, 10).

[2]) Eine ausserordentlich starke Hervorhebung des komischen Widerspruches hat Wolfram 123, 21 angewandt, wo die Lesart ***‚ay riter got, waz mahtu sîn?‘*** mit Bartsch und Kant (pag. 8, Anm.) jedenfalls zu wählen ist. In diesem Ausdruck des naiven Knaben spiegelt sich recht deutlich die Kraft der komischen Situation wieder, indem die Gegensätze des Ritters und Gottes, für welchen P. jenen hielt, hier scharf an einander gerückt sind.

begreift nicht, zu welchem Zwecke sie so dicht an einander gereiht sind, dass er sie nicht herabzuziehen vermag. Und darüber belehrt, entwirft er sich in seiner Phantasie ein seltsames Bild: die Hirsche, deren er schon so manchen erlegt, in Ritterpanzern! Was wollte er dann mit seinem Gabilôt gegen sie ausrichten? Aber nun hat's freilich mit der Hirschjagd ein Ende, all sein Sinnen geht auf Höheres: Artus soll ihn zum Ritter machen. Doch dieser künftige Ritter lässt es sich ruhig gefallen, dass die Mutter ihm Narrenkleider anlegt und das elendeste Pferd giebt. Vertraut er doch der Mutter in allen Dingen unbegrenzt. Ihre Lehren, die sie ihm beim Abschiede giebt, die er nur halb versteht, befolgt er auf das gewissenhafteste: einen Bach wagt er nicht zu überschreiten, weil sein Wasser dunkel erscheint, und — ‚*den hete ein hane wol überschriten*' (129, 8); ungestüm — *sie muoste iedoch erwachen* (131, 5) — umfängt er die Herzogin Jeschute, deren Reize ihn wenig kümmern — was versteht auch der unschuldige Knabe von Minne? [1]) — und raubt mit heftiger Gewalt Kuss, Ring und Spange. Und der Mutter Wort, dass er aller Welt seinen Gruss bieten solle, vergisst er nie, und wo er ihn bietet, gedenkt er ihrer, sie ist bei ihm alle Zeit in Gedanken und Worten. ‚*Got hüete dîn*', spricht er zu Jeschuten, ‚*alsus riet mir diu muoter mîn*' (132, 23), Wen immer seine Augen sehen, ob Ritter oder Kaufmann, ob traurig oder in Freude, sie alle hören denselben Gruss, und selbst an Artus' Hofe ertönt er. [2]) Grosse Freude bereitet es ihm, als er den Rath seiner Mutter, den Lehren eines Greises zu folgen, bei Gurnemanz in dessen freundlicher Aufnahme sich so trefflich bewähren sieht, und mehr als je hören wir ihn seine Mutter nennen. [3]) Wie ihr Wort ihn das weiseste dünkt, so ihre Macht die grösseste; verschmäht er doch des Königs Artus Gaben, die seine königliche Mutter ihm ebenso gut geben kann. [4]) Die Kleider, die sie ihm verfertigte, sollen nicht von seinem Leibe kommen; er trägt die ritterliche Rüstung darüber, ohne zu ahnen, welche komische Rolle er in dieser doppelten Function, als Narr und Ritter spielt, und welchen Schrecken er den Junkern an Gurnemanz' Hofe, die ihn entkleiden, dadurch verursacht. Nur ungern trennt er sich am Abend von diesen Zeichen der mütterlichen Liebe. [5]) Erregt er durch die Einfalt, mit der er seiner Mutter Namen beständig im Munde führt, überall Heiterkeit und Lachen, so verfällt er diesem Loose auch durch neue Missverständnisse mannigfacher Art. So sieht er, an Artus' Hofe angelangt, jeden Ritter für den König an [6]); so ist er der Meinung, seit ein König ihn zum ‚*rîter*' gemacht, dürfe er nicht vom Rosse kommen [7]); so glaubt er gar, die Thürme, die in der Ferne vor ihm auftauchen, wüchsen aus der Erde, und König Artus habe sie gesäet, und der Feldbau, wie ihn seiner Mutter Leute betrieben, sinkt sehr in seiner Achtung, da ihre Saat nicht so hoch aufschiesst. [8]) Komisch ist auch die Art, wie P. die Botschaft des rothen

---

[1]) Das wenig geziemende, dem Minnelohn durchaus nicht entsprechende Auftreten Parzivals characterisirt Wolfram, indem er, an seinen Hunger, den er sofort kund gibt und hernach kräftiglich bewährt, anknüpfend, die Herzogin sagen lässt: *ir sult mîn ezzen niht, waert ir ze frumen wîse, ir naemt iu ander spîse* (131, 22 ff.) Also: ein ‚*minnaere*', der über die Geliebte herfährt, als wollte er sie vor wirklichem Hunger aufessen.

[2]) Vgl. 138, 5 ff. 142, 6 ff. 145, 8 ff. 147, 19 ff. 30 ff. 163, 25.

[3]) Vgl. 162, 29 ff. 163, 15 f. 166, 8 f. 169, 10 ff.

[4]) Vgl. 149, 29 ff.

[5]) Vgl. 156, 29 ff. 164, 5 ff. 166, 12 f.

[6]) 147, 21. Ithern hält er für seinen Feind Lähelin, von dem seine Mutter ihm geklagt hatte (154, 25).

[7]) 163, 21 ff. Er versteht also offenbar *rîter* als Reiter.

[8]) 161, 23 ff.

Ritters an Artus ausrichtet. Vergleicht man die wenigen und abgerissenen Worte: *‚dem hât ein rîter her enboten (den sah ich allenthalben roten), er welle sîn d'ûze bîten, mich dünkt er welle strîten. im ist ouch leit daz er den wîn vergôz ûf die künegîn. ôwî wan het ich sîn gewant enphangen von des küneges hant!‘* (148, 9 ff.) mit dem ausführlichen Auftrage (146, 13 bis 147, 8), so wird man leicht erkennen, wie unvollkommen und unverstanden P. denselben wiedergibt. Wie konnte es auch anders sein! Was wusste der unerfahrene Knabe von den schwierigen Rechtsbegriffen, von denen Ither spricht, und ist er nicht noch ganz hingenommen von dem Glanz der rothen Rüstung, in deren Anschauen versunken er gewiss den Auftrag nur halb gehört! Klug zu reden, ist überhaupt nicht seine Sache, das müssen auch die Mädchen erfahren, die bei Gurnemanz ihn im Bade bedienen: *swâ von sie parlierten, dâ kunde er wol geswîgen zuo* (167, 14). Statt dessen versteht er Anderes: wacker zu essen und zu schlafen, das sind seine Künste [1]. Seinen Namen hat er von Hause nicht mitgenommen — denn er weiss nur, dass man ihn *‚bon fîz, schier fîz, bêâ fîz‘* nannte, und muss ihn sich erst von Sigunen mittheilen lassen [2]) — wohl aber die Waffe der Heimath, das unritterliche Gabilot, an dem er mit ganzer Liebe hängt, das er überall einmischt, mit dem er jede Gefahr zu bestehen sich vermisst. Lähelin verspricht er der Mutter mit seinem Gabilot zu verwunden [3]); ob Schionatulander mit einem Gabilot erschossen sei, fragt er Sigunen und hat Köcher und Gabilote zur Rache bereit [4]); lieber als ritterliche Gewänder nimmt er sein Gabilot [5]); im Zorn gegen Keie greift er oft zum Gabilot [6]); mit dem Gabilot tödtet er Ither von Kahaviez, um welcher Schande willen dieser doppelt zu beklagen ist [7]). Aber von Köcher und Gabilot muss er sich gegen seinen Wunsch trennen, als ihn Iwanet ritterlich kleidet [8]). Und so wird ihm bald die Einfalt seines Herzens durch Gurnemanz genommen (*dar nâch wart wilder muot vil zam*, 170, 8), von der Mutter soll er hinfort schweigen: der frische Hauch naiver Poesie geht dem Jünglinge in Leben und Lehre verloren, aber Wolfram fügt schön hinzu: *sîner muoter er gesweic, mit rede, und in dem herzen niht; als noch getriuwem man geschiht* [9]).

Hat Wolfram somit an Parzival durchweg einen tiefen, innerlichen, allgemein menschlichen Widerspruch dargestellt, indem er uns den Jüngling zeichnet, der, nach dem Höchsten mit der ganzen Ungeduld seiner von frischer Begeisterung erfüllten Seele trachtend, doch gebunden ist an die Einfalt, die Erfahrungslosigkeit, den zwecklosen Ungestüm [10]) seiner Jahre: so hat sich der Dichter schon hierdurch als Humoristen bewährt; er thut es noch mehr — und dies soll schon hier bemerkt werden —, wenn er durch die Wärme, die seine Darstellung erfüllt, die innigste Liebe zu seinem Helden bekundet [11]), jene Liebe, die, obgleich sie die Thorheiten und Schwächen

---

1) Vgl. 132, 1 ff. 165, 27 ff. 169, 24. 166, 17 ff.
2) 140, 3 ff.
3) 128, 11 ff.
4) 139, 1 ff.
5) 145, 1 f.
6) 153, 18.
7) 155, 6. 159, 9 ff.
8) 157, 17 ff. 158, 6.
9) 170, 10 ff. 173, 8 ff.
10) Vgl. 128, 15. 143, 15 ff. 149, 11 ff. und 25 ff. 150, 29. 157, 28 ff. 161, 17 ff.
11) Bestimmt tritt dieselbe hervor z. B. 126, 30. 128, 17 ff. 143, 21 ff. auch 166, 29.

der menschlichen Natur belächelt, gerade sie wiederum in ihre Arme aufnimmt und an ihrem Herzen hegt [1]).

Mit Parzival verfallen aber auch noch andere Personen, die mit ihm in Berührung kommen, einer gelinden Komik: so zuerst Herzeloyde, seine Mutter. Ihre liebevolle Thorheit, den Vögeln, deren Lied das Auge ihres Knaben mit Thränen gefüllt hat, ihren Hass zuzuwenden — und sie weiss doch nicht warum — ergötzt uns um so mehr, als all' ihre Massregeln nichts auszurichten vermögen gegen die gefiederten Sänger, die besser beritten waren, deren mancher entkam und lustig weiter sang [2]). Ich nenne ferner den Fischer, dessen krasser Egoismus recht lächerlich wird, da er aus der harten Zurückweisung des hungrigen Parzival plötzlich beim Anblick der goldenen Spange umschlägt: *dô daz der vilân ersach, sîn munt derlachte unde sprach: wiltu belîben, süezez kint, dich êrent al die hinne sint* [3]); ausserdem Keie, den Seneschall, der in seinem Zorne mit eigener Hand und groben Worten die edle Dame und den edlen Ritter um Parzivals willen züchtigt, *der unwîse*, der doch schliesslich, wie der Dichter weiss, aus seiner Masslosigkeit selbst den grössten Nachtheil ziehen wird [4]).

Aber Parzival selbst bleibt im Fortgange des Gedichtes nicht ganz frei von Irrungen und thörichten Handlungen und solchen Lagen, die an sich komisch zu nennen sind. So hat sich Lîâze, die junge Tochter seines Lehrers Gurnemanz, mit solcher Kraft seines unerfahrenen Herzens bemächtigt, dass er in Condwiramurs nur eine andere Lîâze zu sehen meint: *Lîâze ist dort, Lîâze ist hie, mir wil got sorge mâzen: nu sihe ick Lîâzen, des werden Gurnemanzes kint* — und doch war Lîâzens Schönheit gegen die Condwiramurs' *ein wint* [5]). Der Ernste versteht keinen Spass: im Zorne über die kecken, scherzhaft-zornigen Worte des Narren der Gralburg ballt er, da er sein Schwert nicht findet, die Hand zur Faust zusammen, dass das Blut aus den Nägeln schiesst [6]). Und für seinen Unverstand, nicht nach den Wundern der Gralburg die bedeutungsvolle Frage gethan zu haben, gönnt ihm der Dichter eine kleine Züchtigung: als er am Morgen schreiend und scheltend die Burg verlässt, wäre er mit seinem Rosse beinahe zu Fall gekommen, da ein verborgener Knappe die Zugbrücke zu früh hinter ihm aufzog: *Parzivâl der sach sich wider: dô wolt' er hân gefrâget baz;* aber nun war's zu spät, nun muss er Schelte und Grobheiten hören, und auf alles Fragen und Rufen erfolgt keine Antwort: *reht' als er gênde sliefe warp der knappe und sluoc die porten zuo* [7]).

Schon Kant (pag. 5) hat hervorgehoben, dass vor Allem die Entwicklungsgeschichte der *tumben*, der unerfahrenen und darum thörichten Jugend Wolfram angezogen habe. Neben Parzival steht in dieser Hinsicht Rennewart, den Wolfram selbst mit jenem vergleicht [8]); indem ich im

---

1) Vgl. Vischer § 209 — 212.

2) 118, 23 ff.

3) 142, 22 ff. Vgl. 144, 13.

4) 151, 21 ff. Man beachte namentlich 152, 13 ff., wo die Worte Wolframs: *„in zorne wunders vil geschiht, sîns slages waer' im erteilet niht vorem rîche ûf dise maget“* den Widerspruch in Keies Benehmen aussprechen, der darin liegt, dass Keie, der im Interesse der höfischen Ehre zu handeln meint, etwas thut, was weder dieser noch ihm selbst Nutzen bringt. Wir werden aber diese Züchtigungsscene noch später wieder zu erwähnen haben.

5) 188, 1 ff.

6) 229, 1 ff.

7) 247, 13 ff.

8) W. 271, 15 ff. In den Worten (22 ff.): *„jeht Rennewart al balde als guoter schoene, als guoter kraft, und der tumpheit gesellschaft“* sehe ich eine besonders bedeutungsvolle Hervorhebung des komischen Widerspruches.

Uebrigen auf die Darstellung Kants verweise, begnüge ich mich damit, hier besonders die Vergesslichkeit des jungen Helden zu betonen, ein Zug, der vom Dichter fast ohne weitere Ausführungen dargestellt ist [1]). Ferner die kleine Sigune, deren ‚altkluge Kindheit' [2]) Kant pag. 49 f. geschildert und erklärt hat, und mit der Clauditte, die Gespielin Obilots, verglichen werden kann, da auch sie es nicht für undenkbar hält, Puppen einem Ritter als Kleinod zu schenken [3]).

Aber auch andere Thorheiten finden sich. Feirefiz, den wie schon so manche Frau, auch Repanse de Schoye in der Minne Fesseln geschlagen hat, ist zu Allem, selbst zur Taufe bereit, wenn er nur sie dadurch erwirbt; die Taufe aber meint er durch ritterlichen Kampf, auf den er sich wohl versteht, erringen zu können, und empfängt sie dann als ein Heilmittel gegen seine Liebesnoth [4]).

Kant nennt den schwarz und weiss gefleckten Feirefiz ‚schon der äussern Erscheinung nach ein Sonntagskind des Humors' und mit vollem Recht. W. hat das Komische seines Aussehens durch die von Kant citirten Vergleiche mit der Elster oder einem beschriebenen Pergamentblatte besonders stark beleuchtet. Ich gehe jedoch einen Schritt weiter, indem ich glaube, dass der Dichter auch schon die Mutter des Heiden Feirefiz, die Mohrenkönigin Belakane, sowie das ganze Mohrenland Zazamanc in den Schein komischer Beleuchtung gerückt hat. Es scheint ihm das wunderbare Spiel der Mutter Natur, dass sie gleichsam abweichend von der Norm Menschen von schwarzer Farbe bildete, recht scherzhaft vorgekommen zu sein, wie er ja auch sonst ‚die Verirrungen bildender Naturkraft' [5]) zum Gegenstand seiner Komik gemacht hat [6]). Das beweisen aber nicht nur einige komische Vergleiche [7]), sondern auch die beständige Hervorhebung dieses Naturwunders. So heisst es mit allzu genauer und darum komisch wirkender Unterscheidung 19, 17: ***Swaz dâ was volkes inne, Moere und Moerinne was beidiu wîp unde man;*** so wird, als die Burggräfin Gahmuret küsst, der Zusatz gemacht: ***des in doch wênc geluste*** (20, 26, vgl. 17, 26), und die Königin selbst fürchtet, die Verschiedenheit der Farbe möchte den fremden Ritter abstossen (22, 8 f.). In dem Lande aber, wo alle ***tragent daz swarze vel*** (55, 5), muss Gahmuret mit Recht sich wundern, einen Franzosen zu finden: ***‚hete ich den für einen Môr, sô waer mîn bester sin ein tôr'*** (37, 16 ff.). Dass nun gar zwischen der schwarzen Königin und dem lichten Helden ein Liebesverhältniss entstehen konnte, erschien dem Dichter erst recht seltsam: ***unglîch was doch ir zweier hût*** (44, 30) [8]).

Es hat sich im Vorhergehenden nicht ganz vermeiden lassen, auch solche komische Zustände und Vorgänge anzuführen, in denen ausser dem durch ihre eigene komische Kraft hervorgetriebenen Widerspruche auch bereits humoristische Zuthaten des Dichters wirksam sind. Es

---

[1]) Zu dreien Malen vergisst er seine Stange, theils weil er die Zeit verschlafen, theils im Anstaunen alles Neuen. W. 200, 26 ff. 314—317.

[2]) Kant pag. 5.

[3]) P. 372, 15 ff.

[4]) P. 810 ff. Kant pag. 37 ff.

[5]) Vischer § 189.

[6]) Z. B. Cundrie und Malcrêatiure.

[7]) Mit der Nacht (P. 17, 24), der Farbe des Raben (20, 6), der Hölle (51, 24) und besonders die echt wolframischen Vergleiche: ***‚ist iht liehters dan der tac, dem glîchet niht diu künegîn'*** und ***‚der touwegen rôsen ungelîch'*** (24, 6 ff.) während freilich dem liebenden Gahmuret selbst die schwarze Farbe wie eine Sonne leuchtet (91, 4 ff.).

[8]) Ausserdem vgl. 24, 11 ff. 26, 22. 35, 21. 41, 18. 43, 4. 44, 18. 49, 15. 54, 21. 52, 2 und in Bezug auf Feirefiz noch die Stellen: 57, 18 ff. (vgl. Kant, pag. 50, Anm. 3), 317, 8 ff. 328, 16 f. 758, 2 ff. 17 ff. 782, 4. 793, 27 f. 764, 14. 781, 6. 789, 2. 810, 10. 805, 28 ff.

geht schon daraus hervor, wie wenig Wolfram im Stande war, seine Neigung zu unterdrücken, und wir werden nun erkennen, wie er derselben in den meisten Fällen und in den mannigfaltigsten Formen freien Lauf liess, indem wir uns zu der humoristischen Ausführung des komischen Widerspruches wenden. Dieser Widerspruch wird um so heller aufleuchten, je kleiner das Gegenglied erscheint, an welchem sich ein Erhabenes bricht. ‚Die räumlich und zeitlich begrenzte Einzelheit des Gebildes sammt allen mit ihr gegebenen Formen der Zufälligkeit', ‚das Gesetz des Individualisirens in's Kleinste', ‚die Losung: vive la bagatelle!': das sind Forderungen [1]), welche auch von Wolfram überall befolgt werden. Dieses Individualisiren oder, wie Jean Paul es nennt, die komische Individuazion mögen nun einige Beispiele aus Wolframs Dichtungen helegen.

Ich knüpfe an Parzivals Jugend an. Der von dem Ideal des Ritterthums erfüllte Jüngling in der elenden Narrentracht, und in dieser Narrentracht am Hofe des Königs Artus: ein doppelter Widerspruch, den auch Kant pag. 12 erwähnt. Diesen Widerspruch scharf hervorzuheben, schildert Wolfram uns seines Helden Aufzug, indem er Pferd, Zaum, Sattel, Kleidung beschreibt und zu dem *‚phärdelîn'* den Zusatz macht: *daz tet von strûche manegen val* [2]). Nicht minder seltsam musste Jeschute, die edle Herzogin, die Königstochter, in ihrer Erniedrigung erscheinen, da sie in dem traurigsten Zustande ihrem stattlich voraufreitenden Gatten folgte [3]). Zunächst ihr *‚parfuoz phäret'*: es war dem Elend preisgegeben, vom Hunger, der es oft nicht ruhig schlafen liess, war es entkräftet und entstellt; man hätte ihm wohl durch die Haut alle seine Rippen zählen können; an Farbe glich es einem Hermelin; bis auf den Huf fiel die Mähne herab; tief lagen die Augen in den weiten Höhlen; es war dürre wie Zunder, und wie es überhaupt noch von der Stelle kam, war nicht zu begreifen; die Halfter war von Bast, und nicht besser das übrige Reitzeug: Schellen und Sattelbogen verloren, und statt des Obergurts ein Strick [4]). Die edle Frau selbst trug ein grobes Hemde, das von Aesten und Dornen zerrissen und überall geknotet war. Es bestand eigentlich nur noch aus Knoten und Säumen [5]). Darunter aber leuchtete hell, weisser als ein Schwan, ihre Haut, die, wo sie nicht von den Lumpen bedeckt war, von der Sonne zu leiden hatte. Doch war trotzdem ihr Mund noch immer roth.

Ein Seitenstück zu Jeschuten bildet die Erscheinung Cundriens, der Zauberin, nur dass es bei ihr nicht die äussere Kleidung und Ausstattung ist, die komisch erscheint, sondern die eigene Hässlichkeit bei reichem Wissen, Kenntnissen und Künsten, ja bei treuer Gesinnung. Allerdings ist das Maulthier, welches sie reitet, hässlich: hoch wie ein kastilisches Pferd, fahl, mit geschlitzter Nase und Brandmalen, aber im Uebrigen ist Gewand und Reitzeug gut, ja kostbar, und steht in desto grellerem Contrast zu der abschreckenden Hässlichkeit Cundriens [6]). Diese Häss-

---

[1]) Vischer § 168. Jean Paul, Vorsch. d. Aesth. § 35.

[2]) 144, 23 ff.

[3]) 256, 12 — 257, 20.

[4]) Wolfram setzt den Gegensatz verstärkend hinzu: *dem was sie doch ze wol geborn.* Kant (pag. 79) hat ein eigenthümliches Missverständniss ‚Den Gürtel vertritt ein Strick'!

[5]) 260, 6 f.

[6]) Diesen Contrast führt Wolfram ironisirend 780, 23 ff. aus: *wan daz sie truoc gein prîse muot, sie fuorte ân' nôt den tiweren huot ûf dem Plimizoeles plân: diu sunne het ir niht getân. diune mohte ir vel durchez hâr niht verselwen mit ir blickes vâr,* (natürlich; denn weder war die Haut so weiss, dass sie hätte getrübt werden können, noch das Haar so dünn, dass es die Strahlen hindurch gelassen hätte.)

lichkeit aber schildert Wolfram im Einzelnen in äusserst drastischen Zügen: der lange, schwarze, harte Zopf, den er mit Schweinsborsten vergleicht, die Hundsnase, die spannenlangen Eberzähne, die zopfähnlichen Brauen, die Bärenohren, das rauhe Antlitz, die affenfarbigen Hände, die Nägel wie Löwenklauen! [1]). Und bei ihrem zweiten Auftreten an Artus' Hofe fügt er noch die Augen, gelb wie ein Topas, und die veilchenblaue Farbe des Mundes hinzu [2]). Aehnlich verfährt der Dichter bei ihrem Bruder Malcreatiure [3]).

An diese Beispiele individualisirter Schilderung äusserer Mängel schliesse ich eins, welches dasselbe Verfahren hinsichtlich geistiger Schwäche aufzeigt. Es sind die fahnenflüchtigen Feiglinge, die *hârslihtaere* [4]), die bei dem Anblick der Flut des Heidenheeres Kehrt gemacht haben und sich nun, während sie gemächlich ziehen, jeder sein Stückchen Wohlleben, nach welchem er sich sehnt, vormalen. Der Contrast, der hier vorliegt, besteht nicht blos, wie Kant pag. 33 meint, darin, dass ihre Beweggründe gegenüber der blutig ernsten Nothlage recht erbaulich sind, sondern hauptsächlich darin, dass Rennewart, der ihnen in der Enge von Pititpunt begegnet, sie urplötzlich aus ihren wollüstigen Träumereien reisst und, bevor er noch ein Wort gesprochen, fünf und vierzig erschlagen hat [5]). Das will auch Wolfram sagen, wenn er sich von seinen Lesern ausbedingt, dass sie nicht lachen, wenn sie das Schicksal, welches jenen durch Rennewart bevorsteht, erfahren [6]). Nun, recht erbaulich sind aber ihre Phantasieen: Der eine sehnt sich nach Frauen, der andere denkt nach den vielen Beschwerden sich mit mancherlei Dingen gütlich zu thun, ein dritter will sich Schröpfköpfe setzen lassen, ein vierter meint, lieber als das schönste Zelt auf Wiese oder Feld sei ihm doch eine Kemenate mit weichen Flaumbetten: darüber aber sind sich alle einig, dass es die grösste Thorheit sei, mit so vielen Sarazenen, deren Geschosse giftig wie Natternbisse sind, die sie mit Kobolden vergleichen, sich in einen Kampf einzulassen. Dieselben Vorstellungen macht einer von ihnen, *ein wîse man,* Rennewart, zu demselben Wohlleben will er ihn verlocken: Frauenminne, die alle Trauer verscheucht, aber mehr noch ein fröhliches Leben *in tavernen,* Getränk mancherlei Art, im Quell gekühlte Flaschen, die auf grünem Klee und Rasen im Schatten der Bäume geleert werden, mit Salbei gewürzter Wein; da soll der Wein klingend vom Zapfen springen, wie der Hirsch vor der Meute, kurz: Schmausereien und Trinkgelage ohn' Ende [7]). Also auch hier die überaus anschauliche komische Individuazion.

Oder wenn Willehalm, am Hofe seines Schwagers Lôys auf die unhöflichste Weise unbeachtet geblieben, nun ungebeten in die Versammlung der Fürsten tritt, mit dem Vorsatz, den König zu strafen: da fürchten Alle seinen Zorn und sein Schwert, das er vor sich auf die Kniee gelegt hat: *sîns sitzens dâ bî in verdrôz, ich waene, ir ieslichen, den armen und den rîchen,* und die Angst dieser edelgeborenen Versammlung sowie ihre Abneigung, ihm die gewünschte Hülfe gegen die Heiden zu gewähren, äussert sich in den komischsten Verwünschungen. Gar mancher wünschte ihn weit von sich [8]) nach Kânach oder Assim, in die Hitze von Alamansurâ oder wieder

---

[1]) 312, 2 — 314, 9; vgl. Kant pag. 51 f.

[2]) 780, 18 ff.

[3]) Vgl. Kant, a. a. O.

[4]) W. 322, 21. Putzaffen nach dem M. W. B.

[5]) 324, 8 ff.

[6]) 321, 28 ff.

[7]) 323, 15 ff. 326, 6 ff.

[8]) Wir würden sagen: ‚ins Land, wo der Pfeffer wächst (Kant pg. 106 nach W. B. I, 14) — aber mit der mannigfachsten Variation.

nach Scandinavien im Eise eingefroren; mancher nach Catus Ercules (Cadix), ein anderer ohne Waffen auf die Insel Palaker im Lebermeer [1]), und ein dritter ruft: vermaledeit sei Orange, dass je ein Stein dazu abgemessen ward. So wäre auch der König Lôys in Etampes, in Paris, Orlens und überall lieber gewesen, als dort bei ihm [2]). Hiermit ist P. 9, 12 zu vergleichen, wo der König Galoes zu seinem Bruder Gahmuret spricht: *waerstu von Gylstram geboren, oder komen her von Ranculat* (der fernste Westen und Osten), *ich hete dich iemer an der stat als ich dich sus vil gerne hân,* als wenn wir sagen wollten: stammtest du auch aus dem Lande der Hottentotten oder der Eskimos.

Aber nicht bloss in längeren Schilderungen finden wir die Neigung des Humoristen zu individualisiren, sondern dieselbe erstreckt sich auch auf einzelne Ausdrücke. Denn indem der Humorist in alle menschlichen Verhältnisse seine Anschauung hineinträgt, greift er gerne nach dem individuellen, sinnlich begrenzten Ausdruck, setzt statt des Allgemeinen das Specielle, fesselt unsere Gedanken mitten in den Scenen der grössten Erhabenheit, des grössten menschlichen Pathos durch kleine Mittel, deren wir uns vielleicht kaum bewusst werden, an das Kleine und Geistverlassene. Schwer dürfte es halten, dieser Neigung des Humors irgendwo oder irgendwie eine Grenze ziehen zu wollen, wie verborgen auch der Widerspruch sein mag, der sie geweckt hat: hier dürfte vielmehr ein Punkt gefunden sein, von wo sich die Wirkung des Wolframschen Humors in weit verzweigtem Strome in seine gesammte Darstellungsweise ergiesst. Und somit gelange ich hier auf anderem Wege zu einer Beobachtung, welche auch Bötticher a. a. O. p. 303 ff. gemacht hat. Dies ist die Neigung Wolframs zur Versinnlichung, ‚seine Gabe zur Veranschaulichung', ‚zur Versinnlichung der Vorstellungen von äusseren und inneren Vorgängen, ja selbst rein abstracten und geistigen Dingen'. Individualisirung, sinnliche Belebung ist zwar für jeden Dichter geboten; aber bis in das Kleinste und Engste hinabzusteigen und dieses, als den Feind alles Erhabenen, in den Vordergrund zu drängen, das ist nur die Sache des Humoristen. Also die besondere Art der Individualisirung charakterisirt Wolfram, und diese seine Eigenthümlichkeit, welche bei Bötticher unvermittelt mit der übrigen Natur Wolframs auftritt, ‚ein angebornes Streben nach möglichster Sinnlichkeit in der Darstellung' (pg. 315) genannt wird, ist nur dann zu begreifen, wenn man sie als eine Folge und einen Ausfluss seiner humoristischen Natur auffasst. Gerade die Mehrzahl der von Bötticher angeführten Beispiele tragen den Stempel des Komischen an der Stirne. So gleich P. 188, 20. *bî der küneginne rîche saz sîn munt gar âne wort;* man denke nur: Parzival, einst so rasch mit dem Wort, schweigt jetzt, dem Rathe seines greisen Lehrers unbedingt gehorchend, wo er doch hätte reden sollen! Wir haben ungefähr den Eindruck: Der Thor! hat den Mund zum Reden und die Gelegenheit ebenfalls, und gebraucht ihn doch nicht! Diese Auffassung wird bestätigt durch die weiteren Zusätze des Dichters: *nâhe, aldâ, nicht verre dort. manger kan noch rede sparen, der mêr gein vrouwen ist gevaren,* welche den Widerspruch noch verstärkend hervorheben. Das Wort ‚*munt*' ist sonst humoristisch verwandt P. 337, 28 *wolt ez gebieten mir ein munt, den doch ander füeze tragent dan die mir ze stegereife wagent;* hier verhüllt der Dichter durch diese Umschreibung die geliebte Frau, aber wenn wir bedenken, wie er an andern Stellen den Mund als *der minne wâfen und gerndes rîters herzen nôt* (130, 4 ff.) bezeichnet, überall aber das heisse, schwellende Roth der Lippen erwähnt, und

---

[1]) Zur Erklärung dieser Namen vgl. Kant, Anm. auf pag. 92 und 106.
[2]) W. 141, 1 ff. 148, 3 ff.

wie er selber von solchem Munde eingestandenermassen gerne einen Kuss nähme (vgl. 450, 1 ff. 807, 5 ff.), so werden wir begreifen, dass dem Liebenden in der Phantasie, wenn er an die Geliebte dachte, ihr Mund vor Allem entgegenleuchtete, und er ihn daher in seiner humoristischen Art gleichsam als die Hauptsache hinstellte. Ferner gleich darauf 338, 20, wo W. nicht dem lügnerischen Dichter, sondern natürlich seinem *Munde* als gelinde Strafe es gönnt, ohne Herberge im Schnee übernachten zu müssen.

Bötticher führt weiter an P. 228, 1. *iuwer vallen rüert den snê.* Es sind Worte des in seiner ungestümen Kampfesgier und in seinem Hochmuth lächerlichen Segramors, der sich siegesgewiss den Fall seines Gegners recht kräftig ausmalt, um dann selbst desto kläglicher zu unterliegen (288, 26: *dâ von im wart gevelle kunt.)* Wenn der durch und durch ironische Keie in gleicher Situation P. 295, 18 (Bött. pag. 305) Parzival noch unter den Esel stellt, so wirkt es unwiderstehlich komisch, wenn er scheinbar diese Grobheit durch die Umschreibung ‚*der den sac von der müle treit*' mildert, in Wirklichkeit aber und absichtlich uns erst recht sinnlich das geplagte Thier vorführt.

P. 51, 24 *die nâch der helle wârn gevar* habe ich bereits pag. 7 Anm. 7 für den Humor in Anspruch genommen, wie ich auch das ‚besonders merkwürdige' *diu dâ wuohs ûz stelehafter rippe* (= Eva) (Tit. 95, 4) eben wegen seiner Merkwürdigkeit nur durch den Einfluss der humoristichen Neigung Wolframs zu erklären vermag [1])

Wenn W. ‚den gewaltigen Kampf' durch die versinnlichende Hyperbel *si worhten mit ir henden daz den walt begunde swenden* (P. 79, 22) umschreibt, so haben wir darin eine jener häufig wiederkehrenden Lieblingswendungen, die den humoristischen Neigungen des Dichters besonders zusagten [2]). Wie sehr dies hier der Fall war, beweist die weitere Ausführung, zu der es an zwei Stellen ihn getrieben hat. W. 389, 26 ff. möchte er Poydwiz von Raabs oder vielmehr s e i n e Hand nicht gerne zum Förster machen, da der Schwarzwald und Virgunt durch ihn verödet werden würden, und scherzend verwahrt er sich obendrein gegen den Vorwurf der Lüge. Und W. 370, 16 ff. heisst es: man hörte dort aus manchen Forsten den Wald krachen; die die Speere arbeiteten, wären dort von grossem Nutzen gewesen; doch werden sie sich zu Hause in ihren Werkstätten wohler fühlen, im Kampfe würden sie nicht viel fertig bringen. Der Ausdruck wird aber gewissermassen von W. selbst erklärt, wenn Gawan P. 372, 6 ff. sagt: *trüeg' dan niht wan sper der walt als er'z am andern holze hât, daz wurde in zwein ein ringiu sât,* womit zu vgl. 379, 6 ff. u. Tit. 31, 4.

Das Blut aber nennt Wolfram W. 430, 10: *daz macht al rôt den grüenen wasen* mit jener tief empfindenden, an Sentimentalität streifenden Art des Humors, die wir auch in dem Nibelungenliede finden, wenn Siegfrieds Tod mit den Worten begleitet wird: *Die bluomen allenthalben von bluote wâren naz.* So sagt Wolfr. P. 704, 15 *des riuwent mich die bluomen rôt, unt mêr die helde die dâ nôt dolten âne zageheit.* Vgl. W. 384, 8.

Auch das ist nicht ausschliesslich Versinnlichung, wenn P. 224, 19 von dem in Liebesgedanken Versunkenen gesagt wird: *mit gewalt den zoum das ros truoc über ronen und durchez mos*, was Bött. pag. 306 sehr wenig zutreffend erklärt: das Ross musste über Ronen

[1]) Auch Kant pg. 96 Anm. 2 nimmt es als scherzhafte Bezeichnung der Verwandtschaft.

[2]) Eine Sammlung der betreffenden Stellen findet sich Förster p. 63 f. Kant pg. 114. Zu vgl. ist ausserdem P. 304, 17 f.

schreiten. Vielmehr ist der Sinn: sonst pflegt der Zaum doch das Ross zu lenken, hier aber riss dieses jenen mit sich fort über Stock und Stein, Feld und Sumpf. Wie konnte der in schmerzlicher Sehnsucht und tiefem Sinnen Dahinreitende drastischer in der Unfreiheit seines Bewusstseins geschildert werden? Dasselbe begegnet übrigens P. 162, 13: *daz ors und ouch diu strâze in truogen etc.*, nur dass hier der junge Parzival deshalb willenlos dem Rosse die Zügel lässt, weil er von der Kunst des Reitens noch wenig versteht (vgl. 161, 9 ff.), während der Dichter, wenn er P. 403, 12 den ähnlichen Ausdruck von Gawan gebraucht: *strâze und ein pfärt begunde tragen Gâwânn etc.*, die Unabänderlichkeit des Schicksals, dem der Held gewissermassen gezwungen entgegenreitet, zu bezeichnen scheint, jenes Schicksals, das er ihm doch, wie die vorhergehenden Zeilen besagen, so wenig gönnt.

An sich und dem ganzen Zusammenhange nach [1]) humoristisch ist die Stelle W. 275, 1 (Bött. pag. 307) *er verschoup alsô der wangen want mit spîse, dier vor im dâ vant,* wodurch der unverwüstliche Esser Rennewart unzweifelhaft ebenso komisch erscheint, als Parzival, wenn es von ihm heisst: *Er'n ruochte wâ diu wirtin saz: einen guoten kropf er az, dar nâch er swaere trünke tranc* (P. 132, 1 ff. vgl. W. 447, 28 f.)

Innerhalb einer humoristischen Reflexion des Dichters erscheint auch der starke Ausdruck ‚*daz vel brechen*' statt ‚*slahen*' (P. 401, 15), wie denn überhaupt dieser Begriff ihm wiederholt den Anlass bot, recht grelle Farben und Bilder anzuwenden. So: *bliuwen* (P. 215, 7. 267, 15. 304, 13, 17. 307, 21.), *walken* (P. 520, 29), *alûnen* (vgl. Förster pag. 47.)

Ich begnüge mich fürs Erste mit diesen aus Böttichers Anführungen hervorgehobenen Stellen, die ich glaube dem Humor vindiciren zu müssen; andere werde ich später in gleichem Sinne zu besprechen haben. Ich bin aber weit entfernt, wie schon oben angedeutet ist, sämmtliche versinnlichende Ausdrücke oder Umschreibungen als komische oder humoristische erklären zu wollen; nur das behaupte ich, dass das Gebiet dichterischer Individualisirung deshalb bei Wolfram so weit, so eigenthümlich gefärbt, so minutiös erscheint, weil ihm überall der Humor als Schalk ins Ohr raunte und seine Worte dictirte.

Ein Punkt möge hier noch Erwähnung finden:

Die Individualisirung ist nicht immer Verdeutlichung, sondern oft Verhüllung des Gegenstandes. Es lässt sich dies schon von einem oder dem andern der bisher besprochenen Beispiele behaupten und hat darin seinen Grund, dass selbst das Individuellste an sich noch nicht nothwendig den Gegenstand erkennbar macht; so lässt der ins Kleine eingehende Ausdruck uns rathen, bis der Zusammenhang das Räthsel löst. Dahin gehört es z. B., wenn Gawan sich witzig *mîner basen bruoder sun* nennt (P. 406, 15). Solche Verhüllungen hat nun Wolfram namentlich auch im Bereiche des Liebeslebens, des Minnedienstes; er verhüllt nicht bloss die Reize des geliebten Wesens, sondern auch das letzte Ziel der Minne, die Gewährung der höchsten Gunst. Scheint er in diesem freien Spiel seiner Phantasie dem Vorwurfe einer allzu lebendigen Sinnlichkeit oft nicht entgehen zu können, und hat auch er in dieser Beziehung den freien Sitten seiner Zeit seinen Tribut gezollt, so müssen wir andererseits die von Vischer (Aesth. I, pag. 431) geltend gemachte Freiheit des Gemüths für Wolfram in vollem Masse um so mehr in Anspruch nehmen, als sich wiederholt deutliche Beweise finden, dass er gegen unreine Verhältnisse den ganzen Hass seines Geistes wandte. Seine edle und reine Gesinnung, seine strenge Auffassung der Ehe, vielleicht die einzige seines Zeitalters, steht

---

[1]) Vergl. Kant pag. 25.

über alles Lob erhaben und allseitig anerkannt da und wird durch die Idee des Parzival unwiderruflich besiegelt. Wie schön scheidet er (P. 532, 1 ff.) zwischen wahrer Minne, deren Wesen die Treue ist, und jener aufflackernden, die von Venus, Amor und Cupido mit Geschoss und Feuer entzündet wird! Von ihm kann man mit Recht sagen, dass ‚die Flamme seines Humors ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit hindurchlaufe‘ (Jean Paul a. a. O. § 34, vgl. Vischer I, pag. 466), und dass jene Komik der zweideutigen Verhüllung eher einen befreienden Einfluss auf sein Gemüth geübt habe, als einen in Lüsternheit bestrickenden (vgl. Vischer I, pag. 413 u. 431).

Ich gebe einen kurzen Ueberblick über die hierher gehörigen Stellen, indem ich zugleich die bildlichen und wortspielenden Bezeichnungen aufnehme und im Uebrigen auf Kant pag. 98 ff. verweise.

P. 167, 27: *ich waen' sie gerne heten gesehen, ob im dort unde iht waere geschehen.* Hierher gehört auch die von Bötticher pag. 305 erwähnte Stelle P. 244, 4: *daz man gein liehter varwe zilt* u. s. w. in durchaus humoristischem Zusammenhange. P. 203, 6 ff. *sie vlâhten arm unde bein* (vgl. L. 4, 1 f.) u. s. w. [1]). Der Ausdruck *suone, suonstat, diu süenebaeren lide:* P. 272, 5. 19. 193, 12.; *ein dinc* P. 407, 7; *iht* P. 552, 27. 555, 21 (vgl. in dem von Bartsch aufgenommenen 4 Bruchst. des Tit. 225, 4). *Er solt s'et hân gediuhet nider* P. 601, 17. *ê daz er dar an wurde warm, daz man dâ heizet frouwen arm* P. 177, 3 f. vgl. 615, 3 f. *helfe* P. 642, 16 ff. vgl. 640, 17 ff. *für solhen kumber gap nu pfant Condwîrâmûrs: diu hetez dâ* P. 802, 4 f. *kurzwîle* P. 802, 9. *ob dâ schimphes waere zît?* u. s. w. W. 100, 2 ff. *gesellekeit* W. 279, 3 ff. *hirzwurz, bî dem blanken brûn* P. 643, 28 ff. T. 81, 4. *dar an (an dem bette) im wart gemêret ein heinlîchiu êre* P. 44, 22. *niht nâch sölher minne diu sölhen namen reizet der meide wîp heizet* P. 192, 10 ff. *minne stelen* P. 8, 22. 643, 1 ff. *diu bukel waere gehurtet baz* P. 139, 17 (vgl. Kant pag. 10). *dâ wart ich âne wer bekant und zer blôzen sîten an gerant* P. 674, 5 f. Vom Kampf wird das Bild öfter genommen, z. B. wortspielend ausgeführt P. 192, 14 ff.

Das Gebiet der Individualisirung wird nun ein noch grösseres, indem der Dichter es negativ erweitert. Indem er nämlich in das Kleine eingeht, sieht er nicht bloss diejenigen Merkmale, welche es klein und niedrig und schlecht machen, welche ihm statt der Eigenschaften des Erhabenen anhaften, sondern er sieht zugleich, dass die letzteren es sind, woran es jenem mangelt, um das Erhabene zu sein, er sieht nicht bloss, was das Kleine hat, sondern auch was es nicht hat. Daher individualisirt er auch das Erhabene und sagt die Merkmale desselben negativ vom Kleinen aus. Es ist klar, dass diese Art der Betrachtung dem Humoristen ganz besonders willkommen sein muss, da sie ihm die Möglichkeit erleichtert, den komischen Widerspruch über alle Verhältnisse des Menschenlebens auszudehnen, überall das ‚Kleine, Aermliche und Schlechte aufzudecken, womit die Idee in ihrer Verwirklichung überall und immer sich verstrickt‘ (Vischer Aesth. I, pg. 450.). Und so finden wir denn auch bei Wolfram nicht bloss die negative Individualisirung, sondern überhaupt eine ausserordentlich grosse Vorliebe für den negativen Ausdruck, wovon noch öfter die Rede sein wird.

---

[1]) Die Erklärung Bartsch' z. 8 ‚*er vant daz nâhe süeze*‘: ‚ihm gefiel diese innige Umschlingung‘ scheint nicht richtig; dem Ausdrucke wie dem Sinne nach glaube ich die Stelle erklären zu müssen: er fand das Nahe, Süsse, d. h. er fand jetzt das Süsse, das ihm so nahe lag und schon so lange gelegen hatte.

Des jungen Parzival Erscheinung, deren wir bereits oben Erwähnung gethan haben, wird weiter beschrieben: ihn hatte kein Curvenal (wie Tristan) höfisches Benehmen gelehrt; sein Sattel war an allen Stellen unbeschlagen mit neuem Leder; Sammet, Hermelin sah man *vil lützel* an ihm; Schnüre am Mantel brauchte er nicht, und lieber als ritterliche Gewänder *(sukenie* und *surkôt)* nahm er sein Gabilot (P. 144, 20 ff.).

Ganz besonders aber bedient sich Wolfram der negativen Individualisirung bei Schilderung der Armuth und Noth und versteht durch die liebevolle Vertiefung in seinen Gegenstand auch unsere Theilnahme zu erwecken. So beruht die Beschreibung der Hungersnoth zu Pelrapeire zum Theil auf diesem Mittel und reizt unsere Heiterkeit gerade durch die Lebendigkeit, mit welcher alle Freuden eines guten Tisches aufgezählt werden, nur dass es den armen Belagerten gänzlich daran fehlt; wir sehen sie gleichsam vor uns stehen, die ausgehungerten, bis auf die Rippen zusammengeschrumpften Gestalten, denen im Traume vielleicht alle jene Herrlichkeiten vorschweben, und wenn sie erwachen, so ist alles dahin! Wenn ich hier von aller positiven Hervorhebung ihrer traurigen Lage [1]) absehe, sowie von allen bildlichen Bezeichnungen derselben, so finden sich an negativen Ausdrücken folgende: *sine heten kaese, vleisch, noch prôt,* und indem statt der Ursache die Folge gesetzt wird: *sie liezen zenstüren sîn und smalzten ouch deheinen wîn mit ir munde, sô sie trunken* [2]*); in trouf vil wênic in die kolen; sich vergôz dâ selten mit dem mete der zuber oder diu kanne: ein Trühendingaer pfanne mit kraphen selten dâ erschrei* [3]*): in was derselbe dôn enzwei* [4]). Ferner: *Ez was dennoch sô spaete daz ninder huon dâ kraete;* aber sich gleichsam über einen ungehörigen Ausdruck ertappend, fügt Wolfram hinzu: *hanboume stuonden blôz: der zadel hüener abe in schôz* [5]*)*; *von vleische die lîhten: in was erschoben niht der balc* [6]*).* Welche Fülle sinnlich anschaulicher Züge!

Aehnlich wird Trevrizents freiwillig gewählte Armuth und Einschränkung geschildert. Zwar fehlt es auch hier nicht an positiver Individualisirung: so heisst es von dem Einsiedler: *der kiusche Trevrizent dâ saz, der manegen maentac übel gaz: als tet er gar die wochen* [7]*);* Parzival sucht Eibenknospen als Futter für sein Pferd, Kräuter und *würzelîn,* die in der Quelle abgewaschen werden, mussten ihre beste Speise sein [8]); aber schon von der Felsgrotte, dem *wilden marstal,* in welchem Parzivals Gralross untergebracht wird, heisst es: *dâ selten sunne hin erschein* [9]*),* und dann: *man dorfte in niht mêr spîse holen: dane was gesoten noch gebrâten unt ir küchen unberâten* [10]*); mîn küchen riuchet selten* [11]*)* (denn er hat überhaupt keine); besonders eigenthümlich ist aber 487, 1 [12]): Wolfram will hier sagen: sie assen keine Fische; aus diesem kurzen

---

1) Vgl. P. 183, 19. 184, 12 ff. 200, 21. 191, 15.
2) Vgl. pg. 23 Anm. 2.
3) Bött. pag. 306.
4) P. 184, 8 ff. auf 184, 18 spielt 201, 4 an.
5) 194, 5 ff.
6) 200, 22 f. Zu der ganzen Schilderung vgl. Kant pag. 130 ff.
7) P. 452, 15 ff.
8) 485, 13, 21 f. 501, 13 f.
9) 458, 27 ff.
10) 486, 10 ff.
11) 485, 7.
12) Vgl. Bött. pag. 307.

Gedanken macht er individualisirend zunächst: sie hatten keine fischigen Hände, dann: sie brauchten fischiger Hände wegen keinen Schaden für ihre Augen zu befürchten, also: sie brauchten sich nicht fischiger Hände wegen nach Tisch zu waschen, und indem nun der vorletzte und letzte Gedanke combinirt werden, entsteht, was wir lesen: *Swaz dâ was spîse für getragen, beliben sie dâ nâch ungetwagen, daz enschadet in an den ougen niht, als man fischegen handen giht.*

Auch hier sehen wir also, wie Wolfram gern dadurch individualisirt, dass er statt der Ursache die Wirkung setzt; dasselbe findet sich auch in der Beschreibung der Armuth Heinrichs ‚des Schêtîs', der nicht eines Zeltes Breite von der Erde besitzt, dessen ganzes Gut bei den Feinden liegt (W. 241, 20 ff.), dessen Pflug seine Waffen sind; von ihm heisst es, vielleicht z. Th. in Folge des eben gebrauchten Bildes (Pflug): *er verlôs niht an den schâfen, daz der wolf erbeiz od daz entran: swâ stat oder burc verbran, dâ verlôs er ninder schoup: an al der saete und ame loup dâ tet im kleinen schaden der schûr* (W. 244, 22 ff.).

Noch einige Beispiele: Parz. reitet ungebahnte Pfade: *kriuze unde stûden stric* (Zäune), *dar zuo der wagenleisen pic sîne waltstrâzen meit .... dâ wênic wegerîches stuont* (statt dessen umgefallene Baumstämme P. 180, 3 ff.). ‚Gawan, das Ideal weltlicher Ritterschaft, als Krämerseele und Falschmünzer' (Kant pag. 48) (*Scherulesen lachen ruorte* P. 363, 20): *er 'n gewan nie münzisen, welt ir der rehten maere losen, sîn lîp getruoc nie wehselpfosen* (363, 26 ff.). Herzeloide zieht sich zurück *zer waste in Soltâne; niht durch bluomen ûf die plâne. ir herzen jâmer was sô ganz, sine kêrte sich an keinen kranz, er waere rôt oder val* (P. 117, 9 f.). Jeschute in ihres Gatten zerhauenem Waffenrock: *ich hân doch selten frouwen wâpenroc an gesehen tragen, die waere in strîte alsus zerslagen: von ir krî wart ouch nie turnei gesamliert noch sper enzwei gestochen, swâ daz solde sîn* (P. 270, 14 ff.). Den anbrechenden Schlachttag *kôs man niht bî lerchen sanc* (P. 378, 7). *Swaz man dâ kniender schenken sach, ir deheim diu hosennestel brach: ez wâren megde* (P. 423, 29; vgl. Bött. pag. 307). Anfortas gilt für einen Fischer: *salmen, lamprîden hât er doch lützel veile* (P. 491, 16 f.; hier gab das Frz. den Anlass, vgl. Bartsch Anm.).

Dem Bedürfniss des Humoristen nach sinnlich belebter Darstellung und zugleich seinem Streben, die ganze Welt der Widersprüche in sich zusammenzufassen, entspricht es, dass er auch das Wortspiel und den bildlichen Witz anwendet. Ueber das erstere hat Förster pag. 19—25 gehandelt, indessen nimmt er den Begriff in weiterem Sinne als blosse Wiederholung desselben oder verwandter Wörter und lässt in Folge dessen gerade die eigentlich komischen Wortspiele, die sich auf die Aehnlichkeit des Klanges verschiedener Wörter, vor Allem aber die Sinn-Wortspiele, die sich auf die Bedeutung der Wörter gründen, fast ganz ausser Acht. Freilich finde ich zu der ersteren Gattung nur das eine Beispiel P. 257, 23: *nante s'iemen vilân* (es ist von Jeschute die Rede, *vilân* = frz. *vilain,* bäurisch, gemein und zugleich *vil an,* viel an sich habend), *der het ir unreht getân: wan sie hete wênc an ir.* Die zweite aber ist nicht selten. So schon in den der eben besprochenen Stelle unmittelbar voraufgehenden Versen: *swâ man se wolte an rîten, daz was zer blôzen sîten* (*blôz* in der doppelten Bedeutung entblösst und wehrlos; zu der ganzen Stelle vgl. Kant pag. 80). Dem Scherze P. 180, 9 ff. würde nach Simrocks Annahme die doppelte Bedeutung des Wortes *slegel:* Keule (Baumaxt) und gefällter Baumstamm zu Grunde liegen. *Ouge* = leibliches Auge und Auge auf dem Würfel hat an

zwei Stellen (P. 248, 10 ff. und 292, 9 ff.) Anlass zu einem Vergleich gegeben [1]). Gawan nennt Arnive, die ihn geheilt hat, *frouwe und meisterin*, im Sinne von Aerztin; Arnive versteht es als Herrin, Gebieterin und befiehlt ihm darum: *sô küsst dis' frouwen alle drî* (P. 590, 27 ff.). Das Licht, ein Bild des Lebens, veranlasste das antithetische Wortspiel: *bî liehter sunnen dâ verlasch manegem Sarrazîn sîn lieht.* (W. 416, 14).

Der übertragene Gebrauch des Verbums *lesen* in P. 79, 30 *sîn sicherheit er an sich las* und die eigentliche Bedeutung ‚sammeln' führt den Dichter zu dem humoristisch vergleichenden Zusatz: *doch laese ich samfter süeze biren, swie die rîter vor im nider riren.* Man sagt: *sicherheit* (die Unterwerfung des Gegners) *enpfâhen;* aber Wolfram erinnert sich der sinnlichsten Bedeutung des Wortes, nimmt daher die *sicherheit* als ein greifbares reelles Gut, von dem man doch, wenn man's so reichlich empfangen hat, Andern etwas zu Gute kommen lassen müsste, und sagt in Bezug auf Lischois, der sich nicht ergeben will: *er hete vil enpfangen, des er niht fürbaz wolde geben* (so bekommt L. hier den Schein eines Geizigen) (P. 539, 2). Ganz ähnlich ist der Scherz, den Wolfram auf Grund des Wortes *verliesen* P. 689, 17 sich erlaubt: *ich hete,* sagt Gaw. zu Parz., *iur gerne künde, wâ ich her nâch fünde mînen prîs, ob ich den suochte;* denn was man verloren, pflegt man zu suchen und zu finden. — P. 2, 15 *der sih niht versitzet noch vergêt und sich anders wol verstêt.* Man denkt natürlich, dass auch *verstên* wie die vorhergehenden Verba in eigentlicher Bedeutung gefasst werden solle: sich durch Stehen versäumen, während es doch verständig sein bedeutet. (Vgl. Bartsch Anm. und P. 52, 30 f.). Wahrscheinlich ist auch folgende Stelle als Wortspiel zu fassen: W. 244, 22: *ich nenn iu sînen besten phluoc: ze reht er phlac der wâfen;* hier wird das metaphorische *phluoc* (auch P. 544, 15 halte ich an der Metapher fest) in Beziehung gesetzt zu *phlegen*, von dem es auch wahrscheinlich abgeleitet ist. (Vgl. M. W. B. II, 1, 512).

Im Tit. (144 ff.) wird der Name des Bracken *Gardevîaz,* auf deutsch *Hüete der verte* (zunächst die Fährte des Wildes) auf das ritterliche Leben gedeutet: alle Edlen sollen ihren Lebensweg hüten, dass die Ehre in reinem Herzen erstarke und nicht auf dem unbeständigen, schwankenden Markte (des Lebens) feil sei. Hierher können auch die vielfach vorkommenden humoristischen Ausführungen gezogen werden, welche sich auf die doppelte Bedeutung der Wappenzeichen stützen. So Gahmurets Anker, die er nirgends auswarf *(heten niht bekort ganzes lands noch landes ort, dane wârn sie ninder în geslagen),* die eine Wappenlast genannt werden, welche er von einem Lande zum andern trug (P. 14, 29 ff.; vgl. 68, 10. 70, 25. 92, 12. 99, 14). Kaylets Strauss: *stêt dîn strûz noch sunder nest?* (P. 68, 7; vgl. 50, 6). Orilus' Drache, der, *als er lebete,* überall Schild und Helm, Rüstung und Rossdecke schmückt; darum: *prîs gedient hie Parzivâl, daz er sich alsus weren kan wol hundert trachn und eines man. ein trache wart versêret* u. s. w. (P. 262, 4 ff. 263, 14 ff.). *Ecidemon dem tiere* (das Feirefiz trägt) *wart etslîch wunde geslagen, ez moht' der helm dar under klagen* (P. 739, 16 ff.). Cliboris von Tananarke wird durch Barke und Helm erschlagen: *in die barken gienc des bluotes wâc: swer marnaer drinne waere gewesen, der möhte unsanfte sîn genesen* (W. 411, 2—10. Vgl. 442, 9). Der Amor des jungen Nöupatris (vgl. W. 25, 14 ff.).

[1]) Die Erkl. der letzteren ist schwierig, vgl. Kinzel pag. 22 und Bötticher pag. 316. Wie man sich auch entscheiden mag, der Doppelsinn des Wortes *ouge* scheint uns unzweifelhaft.

Von den bei Förster aufgezählten Wortspielen sind wirklich komische: P. 151, 27 f., wo der Richterstab, den der Schwörende berühren musste, und der Stab des Seneschalls Keie, mit dem er Cunnew. züchtigt, verwechselt werden: *ir rüke wart kein eit gestabt: doch wart ein stab sô dran gehabt etc.* Ferner 297, 17: *etslîch dîn ingesinde ich maz daz ûzgesinde hieze baz.* T. 142, 2: *nie seil baz gehundet wart, ouch was der hunt vil wol geseilet* (also ein antithetisches Wortspiel, wie auch die bei Förster damit zusammengestellten P. 283, 5 u. W. 443, 4. Vgl. auch W. 14, 16 f.). Endlich kann man auch, wie Förster es thut, den spielenden Witz, der sich auf den Gedanken gründet, dass Mann und Weib, Geliebter und Geliebte Eins sind, hierher rechnen (vgl. P. 29, 14 ff. 369, 11—27 u. 370, 25—371, 14. 394, 17 f. 613, 27 f. 635, 24 f. 697, 5 u. 8. 698, 5. 710, 28 f. W. 77, 10 f. 83, 10. 109, 6—14. Vgl. auch P. 109, 24 ff. Aber auch von Brüdern wird dasselbe gesagt, so von Parz. und Feirefiz. P. 738, 9. 740, 3 ff, 26—30. 742, 17. 752, 8—19. Vgl. T. 97, 2. Willehalm und Arnalt. W. 119, 16—29) [1].

Für die Vergleiche und Bilder bei Wolfr. hat Förster (pg. 45—76) in seiner ausführlichen Sammlung ein vollständiges Material geliefert; er beweist dadurch, dass es kaum ein Gebiet des Menschen-, Thier- und Pflanzenlebens und der übrigen Natur giebt, das nicht zur Vergleichung herangezogen wäre. Es wird daher nicht meine Aufgabe sein, den ganzen fast übergrossen Stoff, den diese Seite der Wolframschen Sprache darbietet, noch einmal vorzuführen, sondern nur darauf wird es ankommen, auf einige Momente aufmerksam zu machen, welche geeignet sind, die Vergleiche und Bilder als Darstellungsmittel des Humors zu characterisiren.

Dass dieselben zunächst an wirklich komische Situationen sich anschliessen können, ist natürlich, und schon in dem bisherigen Gange unserer Betrachtungen, z. B. in den Schilderungen Cundriens und Jeschutens, haben wir solche Vergleiche kennen gelernt und auch beobachten können, dass sich die komische Kraft derselben gerade darin äussert, dass sie aus möglichst ‚entlegener Sphäre' genommen werden. So wird auch Parzivals Ungeduld mit den Worten geschildert: *der wolgeborne knappe hielt gayerende als ein trappe.* (P. 149, 25). Von seiner Unbeholfenheit in der Handhabung ritterlicher Waffen meint Gurnemanz, er habe manche Wand gesehen, an der der Schild besser gehangen habe, als ihm am Halse (173, 15 ff.)

Und ebenso gehören zur Geschichte Rennewarts mancherlei Vergleiche (z. B. W. 190, 16 *daz der knappe, als ob er waere fûl, von dem wurfe gar zespranc),* von denen ich besonders den hervorheben will, der recht eigentlich dazu bestimmt ist, seinen unverwüstlichen Appetit zu characterisiren; 275, 29 *jâ zert ich dirre spîse mêr danne ein kleiniu zîse, möht ich vor iwerem schimphe. nu hüet iuch vor unglimphe.*

Diese Stelle ist von Bötticher pg. 297 zum Gegenstande einer Conjectur gemacht worden, aber, wie ich glaube, ganz ohne Grund. Er will interpungieren: *jâ zert ich dirre spîse, mêr danne ein kl. z. möht ich vor iwerem schimphe* und nimmt dann die Ellipse des Begriffs ‚sicher sein' an. Allein abgesehen davon, dass diese Ellipse selbst für Wolfram eine sehr harte scheint, liegt kein Grund vor, an dem Satze: „ich würde wahrlich mehr als ein kleiner Zeisig (= tüchtig) essen, könnte ich es nur vor eurem Spotte" Anstoss zu nehmen. Wolframs Bestreben in dieser Scene geht ganz augenscheinlich dahin, Rennewarts gewaltige Esslust zu veranschaulichen; das beweisen die Ausdrücke 275, 1: *er verschoup alsô der wangen want mit spîse dier vor im dâ vant, dazz drîn niht dorfte snîen. ez enheten zehen bîen ûz den näpfen niht so vil gesogn,*

[1]) Einige der angeführten Wortspiele hat auch Kant pag. 75 ff. besprochen.

mich enhabe diu âventiure betrogn, und 276, 3: *Rennewarte was zer spîse gâch. dane dorfte niemen nîgen nâch, daz er von der tavelen sente . . . . die starken wîne gevielen im baz danne in der küchen daz wazer. die spîse ungesmaehet azer.* Aber nicht besser konnte der D. seinen Zweck erreichen, als wenn er dem Knappen selbst jenen ironischen Ausspruch in den Mund legte, der doch besagen will: Was ich hier bisher gegessen habe, ist eigentlich noch gar nichts; ich wollte ganz anders einhauen, wenn ihr mir Ruhe liesset. Wenn aber Bötticher meint, dieser Satz passe sehr wenig mitten in die Drohungen 275, 19 ff., so muss ich behaupten, dass es keine sehr ernstlich gemeinten Drohungen sind; das beweist 275, 18: *Rennewart begunde lachen,* ferner die Anwendung der scherzhaften Vergleiche v. 23 *ir welt se habn als iweren totn* (eigentlich Pathe, Kant übersetzt Hausnarr) und des in Frage stehenden. Der Hauptärger für R. ist eben, dass er beim Mahle gestört wird, das muss also auch der Hauptgedanke in jener Stelle sein. Erst später wird er zorniger (276, 13), aber W. hat sich wohl gehütet, diese Scene zu einem schlimmen Abschlusse zu führen: alle Knappen entfliehen, und Rennewarts Stange trifft in furchtbarem Schwunge nur die Marmorsäule; auch setzt er am Abend den scherzhaften Streit fort, ohne ihnen zu Leide zu thun. (281, 20 ff.)

Aber auch ohne die Grundlage einer objektiven Komik verwendet W. seine Bilder in reicher Fülle, in alle Verhältnisse weiss er durch dieses Mittel das buntschillernde Licht seines Humors hineinzutragen, oft in höchst seltsamer, uns wenig zusagender Weise.

Schlachten und Kriegsgetümmel [1]), Ehre und Schande, Frauenschönheit und Minnedienst, Armuth und Reichthum, Schmerz und Freude, Alles taucht er ein in den Farbenglanz seiner bilderreichen Phantasie. Man kann wohl noch damit einverstanden sein, wenn die Kämpfenden Schmiede genannt werden, die das Feuer aus den Helmen schlagen (P. 112, 28, vgl. 210, 4 und öfter. Förster pag. 47), oder dreschende Bauern, *ietwederez andern garbe truoc* (385, 16); seltsamer kommt es uns aber doch vor, wenn der Herzog Orilus, den P. aus dem Sattel reisst, selber zur Hafergarbe wird, die jener kräftig unter seine Arme schwingt (P. 265, 14). Oder das Bild wird vom Maurer und Zimmermann entlehnt, und das ritterliche Schwert mit ihren Werkzeugen zusammengestellt. (W. 54, 20 ff. Vgl. P. 680, 23 f. W. 396, 14 ff. 394, 13 ff.) Das Kleid, welches im Kampfe getragen wird, ist aus Schweiss und Blut zusammengesetzt (W. 443, 20) [2]); die letzten Vierzehn vom Heere Willehalms sotten wegen der grossen Hitze in Blut und Schweiss (W. 50, 18); mit den Schwertern wird gekämmt (P. 73, 6, vgl. Bartsch Anm.), und unter den gewaltigen Schlägen seines Bruders sinkt Feirefiz ins Knie, wie zum Gebet: *mit strûche venje suochte* (P. 744, 13). Mancher zerbrach seinen Speer so, *daz er sich selben stacte in die rîterschaft der heiden sô daz swert in die scheiden* (W. 361, 28 ff.), und das Gedränge ist *als ein boye von îser waere umb si gesmit* (W. 397, 22). Naturerscheinungen werden öfter für den Kampf herangezogen, so: *hagel, schûr* (vgl. Kinzel pg. 15, 29, 36. Bött. pg. 316), *regen, snîen, snê,* (vgl. Förster pg. 66 ff.), von Riwalins Speer z. B. *snîte ein niuwe leis* (Blutspur P. 73, 15). Dem Könige Oukin wird das Haupt abgehauen *rehte als ein swankel gerte* (W. 422, 22). — Wer erfahren will, wie W. ritterliche Tugend zu schildern versteht, der lese z. B. das Lob, welches Orgeluse ihrem Geliebten Cidegast spendet (P. 613, 9 ff.), das durch einen Vergleich mit dem Ein-

[1]) Hierfür sind Beispiele zu finden bei Kant pg. 119 ff.

[2]) Auch hier muss die eigentliche Bedeutung der vba *parrieren* und *furrieren* festgehalten werden, was Kinzel pg. 36 in Abrede nimmt.

horn, dem reinsten aller Thiere, beschlossen wird. Und das Gegentheil ist jener Meljahkanz, dem der Kranz (vgl. Kinzel pg. 15. Förster pg. 63) der *unfuoge* gebührt: *waz hilft sîn manlîcher site? ein swînmuoter, lief' ir mite ir värhelîn, diu wert' ouch sie.* (P. 343, 25. 344, 5). So lehrt auch Gurnemanz: *verschamter lîp, waz touc der mêr? der wonet in der mûze rêr, dâ im werdekeit entrîset unde in gein der helle wîset* (P. 170, 17.) Darum sollen die Schamlosen, die Bösen aus der Reihe der Guten ausgejätet werden, wie der Distel aus der Saat (W. 98, 18); den Kern sieht man erst, wenn man die Schale abgeschält hat, und kein Stern ist so hell, dass er sich nicht bisweilen schneuze (W. 322, 14 ff.) Darum war auch Keie *ir fuore ein strenger hagel, noch scherpfer dan der pîn ir zagel.* (P. 297, 11.) —

Wunderlichere Vergleiche als jener eines schlanken Frauenleibes uud ihrer Taille mit einem Hasen am Bratspiesse oder dem *gelenke* einer Ameise (P. 409, 26 ff. vgl. Kant pg. 93) und der Orgelusens mit der Nieswurz (P. 593, 14 ff., Vgl. Kant pg. 61, Bött. pg. 318) können wohl schwerlich gedacht werden. Nicht viel besser ist es, wenn von uns verlangt wird, dass wir uns die ritterlichen Damen vorstellen sollen, wie sie die Speere ihrer Liebhaber gleich Bolzen (d. h. zum Vergnügen), ja ihre Liebhaber selbst auf den Feind abschiessen (P. 217, 14.). So spannt auch die Minne Alt und Jung wie einen Bogen und legt als Pfeile Gedanken drauf, mit denen sie Alles trifft (T. 65.) Wer aber getroffen ist, dem geht es leicht wie Gahmuret, der sich in der Nacht hin und her wälzt *alsam ein wit* (Strick), *daz ime erkrachten diu lît.* Sein Herz aber, das *von stôzen schal*, dehnte seine Brust aus wie die Armbrust die Sehne (P. 35, 23 ff.)

Reichthum, Armuth und Noth, auch sie umkleidet der D. mit seinen Bildern, jenen z. B. in den Schilderungen orientalischer Pracht im Willehalm (vgl. 393, 20 ff. 377, 4 ff.), diese, wenn er die Bewohner von Pelrapeire *nâch aschen var, oder alse valwer leim* nennt und von ihnen sagt: *gerumphen als ein Ungers zager was in diu hût zuo den riben* (P. 184, 2. 14.) und als sie von den Zinnen zu den Speise bringenden Schiffen stürzen: *sie möhten vliegen sô diu loup* (200, 20). Was aber endlich das Reich der Leidenschaften, Schmerz und Freude betrifft, so mögen folgende Beispiele zur Erläuterung genügen: Gawans *nôt*, heisst es P. 315, 10, *sich in ein ander klampf* (vgl. Kinzel pg. 19), und bald darauf: *der zwîvel was sîns herzen hovel, dâ durch in starkiu angest sneit.* Oder P. 694, 13: *dô zugen jâmers ruoder in ir herzen wol ein fuoder der herzenlîchen riuwe.* P. 178, 4: *des ist mir dürkel als ein zûn mîn herze von jâmers sniten* [1]). Sehr häufig findet sich der Wechsel zwischen Glück und Leid, Freude und Schmerz unter dem Bilde des schwankenden Spieles mit Gewinn und Verlust dargestellt, vgl. Kinzel pg. 21 f., im W. z. B. 162, 22 f. Wie gross aber die Freude werden kann, sieht man aus der Begrüssung Clamides und Kingruns: sie drücken sich die Hände, *daz sie begunden krachen als die dürren spachen.* (P. 219, 7. Vgl. W. 152, 6.)

In der Ausführung der Vergleiche finden wir, wie es bei einem so phantasiereichen Dichter nicht anders möglich war, neben der innigsten Verschmelzung der verglichenen Gegenstände, wie sie sich schon in dem Fehlen eines vergleichenden *als ein* bekundet [2]), sowohl einen häufigen Wechsel der Bilder, der nicht selten Unklarheit zur Folge hatte [3]), als auch das Bestreben, das Bild selbständiger zu gestalten, mit reicheren Farben auszustatten. Dies führte nicht bloss zu

---

[1]) *Dürkel, verscherten* sind häufig bei W. Vgl. Kinzel pg. 16 f., 18 f., z. B. P. 680, 9. W. 354, 28 ff.
[2]) Vgl. Kinzel pg. 29 ff. Bött. pg. 316 f.
[3]) Vgl. Bött. pag. 318 ff.

grösserer Länge und Ausführlichkeit, sondern veranlasste auch bisweilen eine grössere Lebendigkeit der Form, wohin ich unter Anderem die Anwendung der Frage rechne, z. B. W. 40, 10. *gesâht ir ie den nebeltac, wie den diu liehte sunne sneit? als durhliuhteclîch etc.* Vgl. W. 354, 28 ff. Breitere Ausführung aber scheint dann besonders humoristisch, wenn sie sich an einen einzelnen, allgemein gebräuchlichen tropischen Ausdruck anschliesst. Auch Bött. bemerkt pg. 311: „Manchmal veranlasst ein (ursprünglich sinnliches) Epitheton eines abstracten Begriffes, das im gewöhnlichen Verkehr seiner sinnlichen Bedeutung schon ganz entkleidet ist oder mit dem Abstractum zu einem Begriffe verschmolzen ist (*hôher muot*), eine metaphorische Ausführung d. h. eigentlich wird die ursprüngliche Bedeutung nur festgehalten.“ Nur ist diese Beobachtung nicht auf die Epitheta abstracter Begriffe zu beschränken und hinzuzufügen, dass diese Art ausgeführter Vergleiche einen wortspielartigen Character trägt, da sie sich auf verschiedene (die metaphorische und die sinnliche) Bedeutung gründen. So hat das bei allen mhd. Dichtern gebräuchliche Epitheton *süeze* (anmuthig, lieblich) bei W. höchst eigenthümliche Spielereien veranlasst: Willeh. klagt um die *süeze* des jungen Vivianz, die so gross war, dass des weiten Meeres Salzgeschmack ganz zuckerartig werden müsste, wenn man eine Zehe [1]) von ihm hineinwürfe; wie Gewürz und Ambra riechen seine süssen Wunden (W. 62, 11 ff.), und bei seinem Tode verbreitet sich ein Duft, als wenn alle Aloebäume in Brand ständen (69, 12 ff.). Aehnlich preist der Dichter Feld und Gras, auf dem der edle Tesereiz erschlagen lag, und fordert die Bienen auf, hier ihre Nahrung zu suchen (87, 30—88, 12.) Auch das Scherzwort Kaylets, dass die Frauen selbst den Teufel wie Zucker aufessen würden, hätte er sich so tapfer gezeigt wie Gahmuret (dessen Wehr K. schon 49, 25 eine süsse, wenn auch in anderer Beziehung, genannt hat) ist hier zu vergleichen (P. 50, 12 ff.). Dieselbe Beobachtung lässt sich für das Epitheton *lieht (clâr* oder den *schîn*, den *blic)* in sehr vielen Fällen machen, z. B. P. 84, 13: Herzeloyde strahlt so in Schönheit, dass, wären alle Kerzen erloschen, es doch durch sie hell genug gewesen wäre, und auch hier bietet uns Vivianz ein besonders drastisches Beispiel; denn W. 253, 30 ff. wird gesagt, das aus seinem lichten Glanz kleine Sonnen *(jungiu sünnelîn)* auf dem Felde von Alischanz wachsen könnten (vgl. P. 102, 26 *als diu sunne lieht.* P. 186, 4.) Aehnliches findet sich bei *hôch* (Vgl. ausser den von Bött. angeführten Beispielen W. 48, 25 ff. P. 613, 14 ff.)

Zu einer ganzen komischen Situation erweitert finden wir einen bildlichen Ausdruck in dem Kampfe Parzivals mit Kingrun und Clamide. Dieses Bild ist: *ez giengen ûf in slege grôz: die wârn wol mangen* (Wurfmaschine) *steins genôz* (P. 212, 9 f.). Aber schon 197, 20 ff. finden wir dasselbe so ausgeführt, dass dem Seneschall Kingrun die seltsame Meinung zugeschrieben wird, *wie ein pfeteraere mit würfen an in seigte*, und den komischen Widerspruch betonend fügt W. hinzu: *ander strît in neigte: ein swert im durch den helm erklanc.* In dem Kampfe mit Clamide wird aber diese Situation gar zum Gespräch erhoben. Der König meint, der Waffenstillstand sei von der Stadt gebrochen, und bittet seinen Gegner, um seiner eignen Ehre willen die Würfe aus den Maschinen zu verbieten, und Parzival antwortet: *ich waen' dich mangen wurf verbirt: wan dâ für ist mîn triuwe pfant. hetest et vride von mîner hant, dir enbraeche mangen swenkel brust houbet noch den schenkel* (212, 4 ff.). Zu vgl. P. 705, 19 ff.

---

[1]) Ist mit dem M. W. B. III. pag. 861 a anzunehmen, dass hier die Bedeutung ‚kleines Stückchen Gewürz‘ vorliege, was allerdings zu dem ganzen Vergleiche sehr gut passt, so würden wir ein Wortspiel haben, da jedenfalls daneben die eigentliche Bedeutung Fusszehe festzuhalten wäre.

Besonders aber interessirt uns die Erscheinung, dass W. ausser der Aehnlichkeit der verglichenen Gegenstände, die ja freilich im Komischen nur eine momentan aufblitzende genannt werden kann, auch die Unähnlichkeit, das Zweckwidrige nicht dem Leser herauszufühlen überlässt, sondern selber durch seine Ausführung markirt [1]). Dadurch wird das Widersprechende der Vergleichung noch gesteigert, und wenn W. diese Eigenthümlichkeit ziemlich weit ausdehnt, z. B. den Ausdruck *fliegen* vom schnellen Reiter beanstandet (P. 536, 11 ff.), so liegt darin aus dem Grunde etwas ganz besonders Humoristisches, weil daraus das allgemeinere Gefühl spricht, mit welchem der D. sich selbst belächelt, dass alles Vergleichen nichtig sei, unvollständig, halb, dass es keinen Vergleich gebe, der nicht hinkte.

Es ist nichts Ungewöhnliches, dass das Zerhauen der Schilde der Kunst des Malers verglichen wird (so z. B. P. 756, 4 ff., vielleicht zunächst im Anschluss an das Subst. *mâl*, vgl. P. 559, 17); aber P. 505, 4 ff. giebt der D. uns zu wissen, wie wenig doch im Grunde das Werk des Kampfes der Thätigkeit der Schildmaler gleicht: *alsus mâlet sie der strît: wer gultes den schiltaeren, ob ir varwe alsus waeren?* — Schon W. 20, 20 gebraucht Wolfr. das Bild *manec heiden wert dâ der orse teppech wart*, und dem entsprechend heisst es 393, 6 ff. *waz hers ze bêder sît dâ lac, die von dem strite töuten! wie sie den orsen ströuten mit manegem gezimiertem man!* Dieses Bild, welches Bött. pag. 307, wie es scheint, gar nicht berücksichtigt, wird dann folgendermassen ausgeführt: *diu waerns dâ heime wol erlân: dâ sint diu müeden ors vil vrô, der wirfet undrs ein trucken strô. waz wunder ors dâ nider sign! etslîchez wolde ûf fürsten lign, etslîchez ûf dem amazûr.* — Aehnlich verhält es sich mit der viel besprochenen Stelle P. 82, 13 ff., wo Wolfr. von der häufigen Vergleichung des Kampfes und Spieles (vgl. Kinzel pag. 21; Förster pag. 53 f.) ausgehend fortfährt: *nu ist zît daz man sie kêre von ein ander. niemen hie gesiht: sine wert der phandaer liehtes niht: wer solde ouch vinsterlingen spilen? ez mac die müeden doch bevilen.* Durch diese Ausführung, namentlich durch den Satz: *sine wert* etc., wird derselbe Zweck erreicht: nämlich die scherzende Hervorhebung des Widerspruches. (Vgl. Bött. pag. 315). Hierher gehört auch jener von Kant pag. 28 erklärte Vergleich W. 286, 12 ff., in welchem der von Rennewart so grausam in die Glut geworfene Küchenmeister einem Braten verglichen wird; aber: *ern hiez ûf in niht salzes holn, er rach übr in brend unde koln.*

Hier möge ferner, wenn auch nicht ganz hierher gehörig, Folgendes einen Platz finden: Dass der durch des Gegners Lanze vom Pferd geschleuderte Ritter am Boden liegt, macht unserm Dichter Scrupel; denn er denkt daran, dass doch sonst, wer sich niederlegt, Ruhe hat; aber Segramors z. B. *waz ruowe kôs er in dem snê*? Der musste vielmehr, wollte er ruhen, aufstehen, wofern er nicht lieber liegen blieb (P. 289, 3 ff.) [2]). Aehnlich P. 444, 26: *daz dâ sîn leger wênec slief.* 567, 26 f. 569, 12 ff.

Den Vortheil schlagender Kürze gewährte aber dem Dichter in dieser Beziehung der

[1]) Eine hierauf bezügliche Bemerkung hat für den Gebrauch des unbestimmten Artikels *ein* vor metaphorisch verwandten Substantiven (z. B. P. 122, 13: *aller manne schoene ein bluomen kranz*, P. 160, 17. 734, 30) bereits Lucae pag. 10 gemacht, wenn er sagt: „His locis . . . . . perspicuum est, poetam translatione usurpata significare personas, ita tamen, ut inter personas et eam rem, quacum illae contenduntur, differentiam, quae indicatur articulo indefinito allato, aliquam esse intellegant ii qui audiunt.“

[2]) Die Worte *ober iender wolde gên* sind wohl ironisch zu fassen: wofern er überhaupt ans Gehen dachte; er musste es aber vielleicht aufgeben, wenn er so schwer verletzt war, dass er nicht fortkommen konnte.

Gebrauch der Präposition *âne* (vgl. Kinzel pag. 21 Anm. 3). Bei Gelegenheit der Züchtigung Cunnewarens durch Keie heisst es: *er spancte se âne türebant,* er zwängte sie (die Zöpfe) zusammen (wie mit eiserner Klammer), aber ohne ein eisernes Band dabei zu benutzen P. 151, 26) Sehr interessant ist der Vergleich der alten, gebrechlichen Brücke bei Pelrapeire mit einer Schaukel oder vielmehr mit Kindern, welche sich schaukeln, nur dass ihr das Schaukelseil fehlte und sie auch nicht in Folge ihrer Jugend so lustig war: *seht wie kint ûf schocken varen, die man schockes niht wil sparen, sus fuor diu brücke âne seil. diu'n was vor jugende niht sô geil.* (P. 181, 7 ff.). So P. 248, 10. *umbe den wurf der sorgen wart getoppelt, do er den grâl vant, mit sînen ougen, âne hant und âne würfels ecke.* 252, 16: *wîplîcher kiusche ein bluome ist sie, geliutert âne tou.* 294, 14 *âne lînlachen wirt dir dîn slâfen hie benant.* W. 53, 6. *bî liehter sunne gâben regen und âne wolkenlîchen wint sîn ougen* etc. (hier ist der Unterschied positiv und negativ hervorgehoben). W. 373, 21: *hurtâ, wie die getouften borgeten und verkouften mangen wehsel âne tumbrel* (vgl. Bött. pag. 316). P. 308, 1: *Dô truoc der junge Parzivâl âne flügel engels mâl* (vgl. Bött. pag. 299). P. 445, 2: *nu jeht's im niht ze schanden, daz er sich âne schergen hienc.* 466, 17: *gedanc ist âne slôz bespart.* Auch P. 50, 6: *dîn strûz stuont hôch sunder nest* (vgl. 68, 7) scheint auf diese Weise erklärt werden zu können.

Ein eigenthümliches Colorit erhalten die Wolframschen Vergleiche bisweilen durch die Anwendung der Negation. Der Trieb, das Widersprechende, das ganz Auseinanderfallende dennoch zusammenzubringen, führte den Dichter dazu. Man kann diese negativen Vergleiche auch ironische nennen; denn wir werden durch sie versucht zu glauben, der Dichter habe den verglichenen Gegenstand demjenigen, welchem er durchaus nicht gleicht, ursprünglich dennoch ähnlich nennen wollen, das wäre aber volle Ironie gewesen; ein Anklang daran ist noch geblieben. Am auffallendsten finden wir diese Erscheinung in folgenden Fällen. Von der Mohrenkönigin heisst es P. 24, 6: *ist iht liehters dan der tac, dem glîchet niht diu künegin .... der touwegen rôsen ungelîch.* (Zu *ungelîch* vgl. P. 71, 28. 186, 1. 261, 23. 573, 14). Zu Pelrapeire konnte die geringe Spende nicht viel verschlagen: *waern die burgaer vederspil, sine waeren überkrüpfet niht,* also: überfütterten Jagdvögeln waren sie nicht zu vergleichen (P. 191, 12 vgl. 201, 13 f.). Ganz besonders scherzhaft ist P. 661, 24 *z'einer zisternen wârn sie beidiu* (die Augen) *dô enwiht: wan sie habtens wazzers niht.* P. 671, 20: *dô warp niht sô der swaere Artûs spranc ûf ein kastelân.* Vgl. ferner P. 420, 22. 421, 20. W. 222, 18. 369, 16 ff. 448, 11. Während in all' diesen Beispielen ein Mangel des verglichenen Gegenstandes ausgedrückt ist, die Negation sich auf ihn bezieht, kehrt W. das Verhältniss oft um, negirt eine Eigenschaft des verglichenen Gegenstandes an dem zur Vergleichung herangezogenen und benutzt diese Art der Vergleiche namentlich, um Grösse, Gewalt und Glanz des ersteren zu veranschaulichen. Dies ist der Fall in einigen von Kant pag. 119 ff. angeführten Gleichnissen. Z. B. wenn man Rhein und Rhone vierzehn Tage verstopfte und dann den Damm entfernte, so würde die Ueberschwemmung nicht so gross sein, als dort Terramers Heer das der Christen umflutete (W. 404, 22 ff.) Oder: W. 152, 1 *Drî starke karrâsche unde ein wagen möhtenz wazzer niht getragen, daz von der rîter ougen wiel* [1]). Dasselbe Verhältniss kann natürlich

[1]) Vgl. P. 231, 25. 379, 6. 409, 8 f. 426, 30. 561, 23 ff. 563, 3 ff. 567, 20 ff. T. 99, 4. W. 8, 12. 16, 18 f. 20, 4 ff. 33, 20 ff. 200, 12 ff. 202, 14 f. 295, 16. 366, 28. 376, 4 ff. 394, 27 ff.; so auch in der von Bartsch in den Text gesetzten, doch schon von Lachm. (Vorrede pag. XXIX) als echt anerkannten Strophe. T. 120. (Lachm. pag. 410, 97.)

positiv auch so ausgedrückt werden, dass die hervorzuhebende Eigenschaft des verglichenen Gegenstandes ihm comparativisch in gesteigertem Masse beigelegt wird; so in dem Vergleiche: *ir gunêrten Sarazîn, ob bêdiu hunt unde swîn iuch trüegen und dâ zuo diu wîp sus manegen werlîchen lîp, für wâr möht' ich wol sprechen doch, daz iwer ze vil waer dannoch* (W. 58, 15 ff.). Aehnlich W. 151, 2 ff. Vgl. Kant pag. 121. Ebenso kann aber auch bei umgekehrtem Verhältnisse eine Eigenschaft des zur Vergleichung herangezogenen Gegenstandes gesteigert werden; diese Form verstärkt den ironischen Sinn. P. 565, 3. *enmitten drûf ein anger: daz Lechvelt ist langer.* P. 270, 20, wo W. über Jeschute, die den zerhauenen Waffenrock ihres Mannes angelegt hat, scherzt: *der guote knappe und Lâmbekîn diu tjost zesamene trüegen baz.*

Der Ironie ist bereits im Vorhergehenden bisweilen Erwähnung gethan; ich wende mich jetzt zur Erörterung ihrer Formen.

Es wird zwischen einer gröberen und feineren, einer schonungslosen und einer schonenden Ironie unterschieden [1]), und beide Gattungen lassen sich bei W. belegen. Die erstere, deren Wesen es ist, geradezu zu loben statt zu tadeln, die sehr oft in Hohn und Spott übergeht, zeigt sich, wenn W. z. B. P. 3, 13 von solchen Frauen, deren Schönheit mit der Falschheit des Herzens in Widerspruch steht, sagt: *die lobe ich als ich solde daz safer* (den unechten Stein aus Glas) *ime golde* (obgleich hier schon die Schärfe durch den Vergleich in etwas gemildert ist). Oder W. rühmt die Thorheit der Waleisen, die ärger ist, als die der Baiern: *ein prîs, den wir Beier tragen, muoz ich von Wâleisen sagen .... swer in den zwein landen wirt, gefuoge ein wunder an im birt* (P. 121, 7 ff. hier hat nach Bartsch Anm. Chrestien das rohere: *Gualois sont tuit par nature plus fol que bestes)* [2]). *Prîs* findet sich auch W. 448, 30 ironisch gebraucht, wo die selige Apathie des Rausches nach der Schlacht mit den Worten geschildert wird: *ern ruochte wer dâ tôt belac, ern ruochte ouch wer dâ lebte, sus der nâch prîse strebte.* Die eigene Armuth verfällt der Ironie des Dichters: *alze dicke daz geschiht mir Wolfram von Eschenbach, daz ich dulte alsolch gemach;* aber der Ausdruck *ich dulte,* lasse über mich ergehen, lässt die wahre Meinung herausfühlen [3]). Auch P. 569, 12—17 ist *gemach* mit Beziehung auf Gawans höchst bedenkliche Ruhe auf dem Wunderbett ironisch gebraucht. In der Beschreibung Cundriens heisst es: ihr Zopf war *linde als eins swînes rückehâr* (P. 313, 20); sie selbst wird genannt: *diz gaebe trût* (314, 6), *wol getân* (517, 19), ihr Bruder Malcreatiure: *der knappe fiere* (517, 17), *clâr* (519, 23), *curtoys* (519, 30), *wîs unde wert* (521, 10), *junchêrre* (529, 25), sein elender Klepper: *daz marc* (Streitross 530, 22, so auch von Cundriens Maulthier: *als ungerschiu marc erkant* 312, 10, vgl. Bött. p. 275). Dass Poydjus von Terramer die Erlaubniss empfangen hat, Gyburg das Leben zu nehmen, missbilligt Wolfr.: *nu seht wie daz gezaeme von Griffâne Poydjus, daz er sîner muomen sus der sippe wolde lônen* (W. 82, 28 ff. Vgl. P. 465, 17). Aehnlich wird W. 261, 7 ff. *der mâge tôt, des landes brant* die *heimstiur* (Mitgift) genannt, die Terramer seinem Schwiegersohn gegeben hat. — Von den ringenden Gegnern im Kampfe sagt Wolfr.: *mit halsen solch geselleschaft müeze mich vermîden: i'ne möht' ir niht erlîden* (P. 542, 20). Die Heiden, denen ihr glänzender

---

[1]) Vgl. Vischer I, §. 202. Jean Paul, § 37.

[2]) Ob auch 121, 10 *unt doch bî manlîcher wer* ironisch zu verstehen sei, wie es Kant zu nehmen scheint (pag. 86, Anm. 4), ist mir zweifelhaft.

[3]) Ebenso ist *doln* verwandt P. 75, 21: *mîn gir kan sölher wünsche dolen.* Umgekehrt ist das Wort selbst mit ironischem Sinn gebraucht 510, 25: *het ich iuch swâ ich wolde, den wunsch* (das höchste Glück der Minne) *ich gerne dolde.* Vgl. 459, 8.

Anblick grausam zerhauen wird, nennt W. ***ir lebens milte*** (W. 20, 17. P. 730, 11: ***Artûs was frouwen milte***). W. 129, 14: ***ein wolf mit alsô kiuschen siten in die schâfes stîge siht etc.*** Die Franzosen, heisst es W. 185, 28 ff. ***wolden Terramêres goten niwiu maere bringen und Gyburg helfen dingen*** (natürlich in todbringendem Kampfe).

Schärfer als in diesen Beispielen tritt die Ironie in den Reden auf, so in denen Keies: „Ihr waert kein freigebiger König, sagt er zu Artus, der Parzival seine ungestüme Bitte um den Harnisch des rothen Ritters abgeschlagen hat, wenn euch diese Gabe zu viel däuchte"; und den Kampf mit Ither vergleicht er ironisch mit einem Kreiselspiel ***(hie helt diu geisel, dort der topf)***, wie es dem Kinde Parzival nach seiner Meinung besser gebührte. Beider Leben aber ist für ihn so werthlos, wie die Hunde, die man opfert, um des Ebers Haupt zu erlangen. (P. 150, 11 ff.) Die Schläge, die er Cunnewaren zumisst, begleitet er mit den Worten: ‚ihr habt euch euren edlen Ruhm schmählich rauben lassen, ***ich pin sîn vängec netze, ich soln wider in iuch smiden, daz irs enpfindet ûf den liden***' (P. 152, 1 ff.). Und zu Antanor, der Gleiches von ihm leiden muss: ***sît iuwer êrste rede mir dröut, ich waene irs wênic iuch gevröut.*** Die euphemistische Art, mit der er hier die grobe Züchtigung Beider ankündigt, liegt auch in des Dichters Ausdruck ***mit slegen vil gerûnet dem witzehaften tôren mit fiusten in sîn ôren: daz tet Keye sunder twâl*** (P. 153, 7 ff.). Auch später setzt er seinen Hohn auf Parz. fort, wenn er (P. 206, 27 ff.) ironisch sich stellt, als sei ihm an dessen Gunst etwas gelegen, und zu Kingrun sagt: ***wirt mir dîn meister niemer holt, dîns amts du doch geniezen solt,*** und in gleicher Weise bietet er Cunnewaren auch jetzt nur die spottende Genugthuung, dass er mit Kingruns Beistand durch grosse Krapfen sich ihre Huld wieder erwerben wolle (wie wenig ernst es ihm damit ist, zeigt noch 218, 21 ff.). So sagt er zu P.: ***welt ir mir volgen, sô ist mîn rât unt dunkt mich iuwer bestes heil, nemt iuch selben an ein brackenseil unt lât iuch für in*** (Artus) ***ziehen*** (P. 294, 2), und dann droht er dem fortgesetzt schweigenden, wie schlafend sitzenden Helden, er werde ihm (freilich ohne Betttuch) das Lager im Schnee bereiten (294, 14 ff.). Der Vergleich mit dem Esel ist bereits pg. 11 besprochen. Besiegt und schwer verwundet und allgemein beklagt, schüttet er das ganze Füllhorn seines ironischen Zornes über Gawan aus; die unthätige Klage desselben scheint ihm mehr alten Weibern zu geziemen. Indessen wie grosse Dienste er auch glaubt Gawan und dem König Artus geleistet zu haben, er selbst ist der Meinung, ihn zu rächen, sei Gawan zu edel geboren; er räth ihm, sich nicht an sein Hetzen zu kehren; er warnt ihn vor dem Gegner da draussen, der unsanft zu vergelten verstehe; er freut sich, dass es dieser Warnung nicht mehr bedarf, da Gawan selbst durch das zarteste Frauenhaar leicht vom Streite zurückgehalten werden könnte [1]); er lobt die bescheiden zurückhaltende Gesinnung, die der Mutter alle Ehre mache, während er vom Vater den Muth hätte erben müssen, und bestärkt ihn in dieser Gesinnung: ***kêrt muoterhalp, hêr Gâwân;*** er verheisst ihm das, was in dem Sinne seiner ironischen Rede als der grösste Erfolg erscheint: ***sô wert ir swertes blicke bleich und manlîcher herte weich*** (P. 298, 12 ff.).

Seit dieser Zeit hegt er besonderen Groll gegen Gawan. Namentlich scheint es ihm empfindlichen Aerger zu bereiten, wenn demselben nach seiner Meinung zu viel Ehre erwiesen wird. Zwar muss er es anerkennen, dass Gawan der tüchtigste Mann auf Erden ist — und selbst dies

[1]) Das wäre also das Gegentheil jenes Segramors, den man wegen seiner gewaltigen Kampfeslust binden musste, vgl. 285, 3 ff. 421, 20 f.

thut er nur in bedingter und zweifelnder Form: *wart ab ie sô werder man geborn, getorst' ich des gelouben hân, sô von Norwaege Gâwân*, so dass sein Lob in dieser ironischen Einkleidung fast keins mehr ist —; aber dass man ihm, wie Artus im Begriff ist zu thun, nach seinem Wunsche überall nachlaufe, das ist ihm doch über den Spass; darum fordert er zwar auf: *ziu dar nâher! holt in dâ!* aber setzt gleich hinzu, seine wahre Meinung andeutend: *so ist er lîhte anderswâ. wil er wenken als ein eichorn, ir muget in schiere hân verlorn* (P. 651, 7 ff.). Und nun spielt sich dieser Gawan noch obendrein durch die ausgesuchte Ausstattung seines Lagers derartig auf, dass Keies Missgunst und Neid sich kaum noch verhüllt: So etwas, meint er, war doch zur Zeit seines Vaters, des Königs Lot, keine Mode; *got mit den liuten wunder tuot. wer gap Gâwân die frouwen luot?* (P. 675, 4 ff.) [1].

Gawan ist recht eigentlich vom Dichter zur Zielscheibe der Ironie und des Spottes erkoren. Es sind gleichsam die Dornen, die überall auf seinem Wege, dem Wege des weltlichen Ritterthumes, wachsen, während Parzivals Seele von den Dornen des Zweifels an Gott zerschnitten wird. Die Kämpfe, wenn auch noch so gefahrvoll und abenteuerlich, besteht Gawan siegreich; nicht so leicht wird er der ironischen Gelüste Herr, die an ihm Obie und Orgeluse zu befriedigen suchen. Auf eine ausführlichere Darstellung dieser beiden Charaktere kann ich hier um so leichter verzichten, als Kant dieselben pg. 45 ff. behandelt hat. Nur darauf will ich aufmerksam machen, wie auch hier die Ironie nicht durchaus rein gehalten ist, sondern zu wiederholten Malen in nichtironische Verhöhnung umschlägt.

So giebt Obie dem jungen König Meljanz, der um ihre Minne wirbt, ihre Meinung gleich anfangs recht deutlich zu verstehen (345, 30 ff.), um dann allerdings echt ironisch zu schliessen: *ir sît mir liep (wer lougent des?) als Annôren Gâlôes, diu sît den tôt durch in erkôs dô s'in von einer tjost verlôs* (zur Erklär. dieser Stelle vgl. Bartsch Anm.), worauf Meljanz in richtigem Verständniss des Wesens der Ironie antwortet: *ungerne ich, . . frouwe, iuch sô bî liebe schouwe daz iuwer zürnen ûf mich gêt.* Und auch in ihrem Benehmen Gawan gegenüber, den sie durchaus zum Kaufmann stempeln will, gewinnt der Zorn, den Wolfr. P. 365, 1 ff. eingehend und psychologisch sehr interessant motivirt, oftmals die Oberhand, daneben freilich Zeugnisse echter Ironie: *sîn soumschrîn sint sô behuot, dîns rîters, toerschiu swester mîn: er wil ir selbe goumel sîn* (P. 353, 28 ff.). Also ein Ritter, der seine Saumschreine so ängstlich bewachen lässt, dass er selber den Hüter spielt! Oder wenn sie 358, 1 ff. von den ungleichen Thaten spricht, die ihr und ihrer Schwester Ritter im Kampfe verrichten, und fortfährt: *der dîne waent daz wir den berc unt die burc sülen verliesen* (Bartsch erklärt: darum kommt er uns nicht zu Hülfe; die Erklärung dürfte treffender so ausgedrückt werden: darum lagert er (unthätig!) am Berge und bewacht unsere Burg, die doch noch gar nicht in Gefahr ist). In desto zarterer Weise vergilt Obilot hier und an den späteren Stellen (390, 30. 396, 5 ff.) den Spott, den ihr Ritter hat erdulden müssen.

---

[1]) *luot*, Haufen, ein gemeines Wort, vgl. Bartsch Anm. Wie sehr auch Wolfr. im Verhältniss zu andern Dichtern des bretonischen Sagenkreises den Charakter Keies veredelt hat, wie sehr er ihn selbst in Schutz nimmt (P. 296, 16 ff), so ist doch ein herber Zusatz unaufgelöst geblieben, der sich wie hier öfter in Worten äussert, die wegen ihrer Niedrigkeit die Grenzen der ironischen Mässigung überschreiten.

Wenn wir jetzt zu Orgeluse, der schönen [1]), aber an Spott und Hohn reichen Herzogin, übergehen, so fallen uns auch bei ihr manche mit dem scharfen Schwerte der Ironie gerüsteten Worte (*ir scharpfiu salliure* 531, 19) sofort in die Augen. Antwortet sie dem beim ersten Anblick sterblich in sie verliebten Helden schon schnippisch genug: *deist et wol: nu weiz ich ouch daz* (509, 10), so setzt sie dieses Benehmen in hartem Eigensinn lange fort. *Ir sît mînem herzen bî,* sagt sie 509, 28, aber: *verre ûzerhalp, niht drinne.* 515, 30: *Ez waere et schade, ob ich verlür sus ahtbaeren gesellen,* dann hört die Ironie gleich auf, indem sie hinzusetzt: *got müeze iuch vellen!* Namentlich ergötzt es sie, immer neue Eigenschaften und Fähigkeiten an ihrem Gefährten kennen zu lernen; der Ritter wird in ihren Augen zum Arzte, *garzûn* und schliesslich gar zum Kaufmann (516, 29 ff.; 517, 9 f.; 523, 6 ff.; 531, 12 ff.). Gawans Klage beim Abschied und seine Frage, ob er sie wieder sehen werde, beantwortet sie folgendermassen: *iu mac der prîs geschehen, ich state iu sehens noch an mich. ich waen' daz sêre lenget sich* (536, 5 ff.). Wie hier wieder der letzte Zusatz den wahren Sinn ihrer Worte ausspricht, so hat sie auch an anderen Stellen den Hohn nicht durch ironische Mittel zu verhüllen gesucht, so namentlich 515, 13, wo sie zu ihm spricht: *west willekomen, ir gans. nie man sô grôze tumpheit dans, ob ir mich dienes welt gewern. ouwê wie 'gern' ir'z möht verbern!* und so, wenn auch nicht so grob, öfter. Auf die zuletzt angeführten Ausdrücke bezieht sie selber sich beim Wiedersehen; zu dem Helden, der inzwischen das furchtbare Abenteuer des Wunderschlosses bestanden hat, sagt sie höhnend: nun seid ihr wohl zu schwer verwundet, um euch ausser mit dem Titel ‚Gans' auch noch mit neuem Streit in meinem Dienst zu schleppen: *ir sît ouch lîht' se sêre wunt ûf strîtes gedense: daz taete iu wê zer gense* (598, 30 ff.); denn auch jetzt noch behandelt sie ihn mit demselben Spotte, wie früher, seinen Kampf stellt sie als unbedeutend und der Freude nicht werth hin, ihn selbst als einen Prahlsüchtigen, der zu wahrem Ritterthum nicht zu gebrauchen wäre. Damit ist aber ihr Widerstand auf den Höhepunkt gestiegen und bald gebrochen [2]).

Unter der schonenden Ironie verstehe ich nicht sowohl diejenige, welche ‚die Eigenschaften des Subjects, die sie tadeln will, lobt, indem sie ihnen Gründe vorstreckt, deren Unhaltbarkeit gerade in der Anpreisung zu Tage kommt [3])', sondern auch diejenige Form der anderen Gattung, welche ‚nicht zu auffallend, sondern fein und mit ansichhaltender Mässigung [4])' lobt. Freilich liessen sich auch von der ersteren Beispiele aus Wolfr. beibringen. So glaube ich, dass P. 5, 11 ff. ironisch aufgefasst werden muss. Wolfr. redet von der Einrichtung in wälschen Landen, die auch hier und da auf deutschem Boden gelte, dass das väterliche Erbe ausschliesslich dem ältesten Sohne zufalle, während die jüngeren leer ausgehen müssten. Er hat schon 5, 2 f. in den Worten *âne schande (daz ist ein wârheit sunder wân)* seine Verwunderung und die Missbilligung dieser Sitte angedeutet, ausdrücklich aber spricht er seine Ansicht aus 5, 21: *daz ist ein fremdiu zeche.* Wenn es nun 5, 11 heisst: *daz schuof iedoch ein wîse man, daz alter guot solde hân. jugent hât vil werdekeit, daz alter siuften unde leit. ez enwart nie niht als unfruot, sô alter und armuot,*

---

1) Man beachte, wie Wolfr. gerade ihre Schönheit im Gegensatz zu ihren beissenden Reden betont, so: *ir süezer munt mêr dannoch sprach* (509, 12, vgl. 515, 12. 523, 5).

2) Andere ironische Reden: der Wortwechsel zwischen Kingrimursel und Liddamus, vgl. Kant pg. 41 ff., bei dem auch der Abschnitt ‚Scherzhafte Reden' pg. 53 ff. mehreres hierher Gehörige bietet; ferner P. 289, 20 ff. W. 381, 26 ff.

3) Vischer § 202.

4) Vischer § 201.

so streckt er in diesem in der Form eines Einwurfes *(iedoch)* auftretenden Passus jenen Fürsten, die die besprochene Sitte eingeführt haben, Gründe vor — nur dass diese Gründe für den vorliegenden Fall keine Anwendung haben können, da sie das Alter im Sinne des hohen, des Greisenalters meinen, nicht aber das relative Alter in der Bezeichnung älterer und jüngerer Söhne. Die Schöpfer der Einrichtung erscheinen also recht komisch, da sie deshalb ihre Söhne bis auf den ältesten enterben, weil doch das Alter nicht darben darf [1]).

Weit wichtiger aber und für die Diction Wolframs von weitreichendem Einfluss ist die Art, wie er das ironische Lob einzuschränken und zu mässigen versteht. Den Werth dieser feinen Nüancirung hat Jean Paul (a. a. O. § 37) treffend characterisirt, wenn er den Schein der Mässigung und Bescheidenheit für den Ironiker in Anspruch nimmt, auch macht er auf den Gebrauch der Verneinung, der wir hier einen grossen Spielraum einräumen müssen, aufmerksam. Aber auch Beispiele ohne Verneinung finden sich, und davon soll zuerst gesprochen werden.

Orgeluse erwidert Gawan auf seine Bitte um ihren Rath: *der kumet iu spâte* (P. 530, 8); das ist nicht die volle Ironie, diese würde etwa gelautet haben: *der kumet iu drâte;* aber was spät kommt, k a n n doch noch einmal kommen, während Orgeluse allerdings in Wahrheit meint: n i e m a l s. P. 491, 9: *daz heizt er* (Anfortas) *sînen weidetac: swaz er aldâ gevâhen mac bî sô smerzlîchem sêre, er b e d a r f d â h e i m e m ê r e;* darnach könnte er vielleicht noch einiges fangen, aber er fängt n i c h t s. Vgl. W. 269, 15. — P. 23, 10. *den stach er drabe, d a z w a s d e m l e i t.* Man wird wie in so vielen Fällen leicht sagen können, zu diesem Zusatze sei der Dichter durch den Reim gekommen; aber man übersieht dabei, dass nur ein zum Humor neigender Dichter den Reim durch humoristische Zusätze auszufüllen im Stande ist, und dass, gleich gut, ob durch den Reim veranlasst oder nicht, Humor doch Humor und Scherz doch Scherz bleibt [2]). Und dieser Humor erstreckt sich über alle Verhältnisse, er stellt sich oft ein, wo man ihn am wenigsten erwartete. Beim Lanzenstechen vom Pferde geworfen zu werden, ist nicht bloss schmerzlich, sondern bringt auch Schande. Aber W. gebraucht keinen dieser starken Ausdrücke, sondern begnügt sich mit dem schwachen *daz was dem leit,* welcher gegenüber der höchst traurigen Sache und der noch viel traurigeren Stimmung, die damit bezeichnet werden soll, eine Beschönigung enthält, die ironisch ist [3]). Es ist dieser Ausdruck, weil er nicht genug sagt, eben nicht weit davon entfernt, in directes Lob überzugehen; man hat das Gefühl: da hätte der Fall ihm vielleicht gar angenehm sein können! und so heisst es denn in der That bei gleichem Vorfall P. 38, 29 *(Kaschier) wart betwungen sicherheit, ez waere im liep ode leit.* Ich füge hier einige Stellen ein, welche die humoristische Auffassung, die Wolfr. gerade für diese Situation mitbrachte, noch klarer beweisen. P. 135, 1 *mîn tjoste in hinderz ors verswanc, daz in der satel ninder dranc* (vgl. Kant pg. 79); er nennt den Fall: *solhen solt, den der vallende an der erde holt* (P. 73, 23 f. Vgl. Kant pg. 111 ff.) Vom stolzen Ross auf den Acker: das ist ihm der komische Widerspruch, den er z. B. P. 379, 25. 381, 11 ff. 382, 5 betont. Und besonders beachtenswerth erscheint die Ironie, welche er, an die alte Sitte anknüpfend, dass die Fallenden auf bunten Blumen liegen müssen [4]), vielfach angewandt hat. Da der alte Utepandragûn nun einmal nicht länger auf

---

[1]) Erklärer und Uebersetzer lassen nicht erkennen, wie sie die Stelle verstehen, namentlich ist San-Marte ganz unklar.

[2]) Ich stehe in dieser Hinsicht durchaus auf Seite Kants, vgl. dens. pag 60.

[3]) In ironischem Sinne möchte ich denselben Ausdruck auch P. 58, 26 fassen.

[4]) Es begegnet kaum ein Schlachtfeld, bei welchem nicht der Blumen gedacht würde.

dem Rosse sitzen bleiben sollte, so ist der Dichter so höflich, ihn in die Blumen zu legen: *nê wie gefüege ich doch pin daz ich den werden Berteneis sô schône lege etc.* (P. 74, 9 ff.), und er nennt es eine Ehre (freilich mit dem ironischen Zusatze *en teil)* für alle werthen Männer, auf die blumige Wiese zu fallen, setzt aber dann hinzu: *mîn gir kan sölher wünsche dolen, daz et ich besaeze ûf dem volen,* d. h. wenn ich nur auf dem Rosse sitzen bliebe, also: es ist das ein Wunsch, den man doch lieber nicht erfüllt sieht; denn die Ehre ist eben nicht weit her (P. 75, 17 ff.) [1]). Ich glaube, dass diese Beispiele genügen, um meine Ansicht über den obigen Ausdruck *daz was dem leit* aus der ganzen Anschauung Wolframs zu rechtfertigen.

Zu derselben Wendung lässt sich bemerken, dass sie etwas Selbstverständliches enthält; wir würden eben mehr erwarten, dies wussten wir schon von selbst. Und so scheinen überhaupt alle selbstverständlichen Zusätze ironischer Natur zu sein. Kant bemerkt p. 61, dass durch den häufigen Beisatz *‚des ich waenen wil, ich waene des‘* einer selbstverständlichen Sache ein scherzhafter Beigeschmack verliehen werde. Es fragt sich nur, welcher Art dieser scherzhafte Beigeschmack ist. Ich glaube, solche Zusätze der Ironie zuweisen zu müssen, denn es wird durch sie der Schein hervorgerufen, als wäre doch vielleicht das Gegentheil von dem Selbstverständlichen der Fall, und dies ist eben der Schein, den die Ironie verlangt. *Ich waene,* auch bloss *waene* gebraucht W. sowohl in seinen eigenen Worten, als auch in denen seiner Charactere. Letzteres z. B. P. 456, 13 *nu ruocht erbeizen, hêrre, (ich waene iu daz iht werre) und erwarmt bî einem fiure;* ersteres z. B. P. 272, 19: *da ergienc ein suone, des waen' ich* [2]). Denselben Sinn haben bisweilen Zusätze anderer Art und Berufungen auf die Quelle z. B. P. 26, 17 ff. W. 275, 4 ff. Vgl. Kant pg. 64 f., der das Beispiel anführt P. 801, 5: *man sagte mir, si kusten sich;* Förster pag. 29.

In dem Gebrauch des Zeitwortes *kunnen* sowie der Wendung *mir wirt bekant (kunt)* und *ich tuon einem bekant* haben bereits Förster (pag. 9—17) und Bötticher (pag. 323 f.) eine leise ironische Färbung entdeckt. Wenn es z. B. von Parzival, der, ohne sich von der Stelle zu rühren, die ganze Nacht bis in den hellen Morgen hinein schläft, P. 166, 20 heisst: *sus kund' er tages erbîten,* so ist allerdings schon der Ausdruck *tages erbîten* ironisch, aber die Ironie wird noch erhöht durch *kunde*: in dieser Weise (nämlich im festesten Schlaf!) verstand er es, sich die Zeit bis zum Morgen zu vertreiben. Indem ich mich mit diesem Beispiel begnüge und im Uebrigen auf Förster verweise, hebe ich nur das hervor: so unläugbar es ist, dass die Verwendung dieser Ausdrücke bei Wolfr. ‚formelhaft und manierirt‘ erscheint, so beweist doch die Menge der von Förster selbst angeführten Beispiele, in denen noch eine ironische Wirkung erkannt werden kann, den ursprünglichen Zusammenhang derselben mit der humoristischen Natur des Dichters; ausserdem lässt sich nach Försters wie Böttichers Zugeständniss auch von denjenigen Stellen, in denen der ironische Sinn verwischt ist, nicht sicher behaupten, dass ihnen nicht ‚eine gewisse Nüancirung des Sinnes‘, ‚ein gewisses subjectives Gepräge‘ innewohne. Ich glaube daher nicht zu weit zu gehen, wenn ich meine, dass sich in dieser ausserordentlichen Ausdehnung des Gebrauches zwar nicht ‚ein Interesse

[1]) Die Folgerungen, die Kant pg. 112 aus dieser Stelle zieht, dass ‚der Mangel eines Streitrosses den Dichter zu dem leidigen Wunsche veranlasst habe, auch einmal im Speerkampfe herabzupurzeln, weil er dann wenigstens auf einem stattlichen Hengste sitzen würde‘ widersprechen offenbar dem Wortlaute.

[2]) Vgl. P. 130, 14. 167, 27. 379, 30. 407, 3. 485, 14. 522, 28. 530, 2. 552, 28. 743, 22. 744, 7. 758, 30. 777, 30. 802, 9. W. 7, 22. 100, 18. 141, 9. 181, 11. 282, 24. Vgl. *ich geloube des* W. 61, 24.

des Dichters an den Personen' (Bött. pag. 324), sondern vielmehr eine Wirkung der Neigung Wolframs zur Ironie ausspricht.

Allgemein zugestanden (vgl. z. B. M. W. B. II [1], pag. 357) ist die ironische Bedeutung von *genuoc* (im Sinne von viel, zu viel). Wir finden es in ausgedehntestem Masse bei W. verwandt. Betrachten wir ein Beispiel P. 207, 17: *swaz er dâ rîter nider sluoc, die funden arbeit genuoc: die kunde man sie lêren zer halsperge gêren: die burgaer tâten râche schîn, si erstâchen sie zen slitzen în.* Diese Stelle ist reich an ironischen Ausdrücken, nicht bloss *genuoc,* sondern auch *arbeit, kunde, lêren.* Welches war die Noth, die man die vom Pferde Geworfenen hinreichend zu lehren verstand? Es war der Tod für Alle, denn die Bürger erstachen sie durch die Schlitze der Halsberge, bis Parzival es ihnen wehrte. [1])

Nahe verwandt dem *‚genuoc'* ist *‚etslîch'* und andere mit *etl—* zusammengesetzte Wörter, z. B. P. 794, 15. *fuorn die zwên' mit witzen, sie mohtn etswâ dâ sitzen, unz man'z harnasch von in enpfienc.* [2]) Ferner *ein teil* z. B. P. 8, 9. *ich hân och ê ein teil gevaren* (vgl. Bartsch Anm.) [3]) In derselben Bedeutung gebraucht Wolfr. *iht* W. 339, 20. *eteslîcher über daz fünfte mer mit maneger rotte dar was komn: heten marnaer von den iht genomn, daz enaht ich niht für wunder.* Vgl. W. 377, 29. 383, 18.

Wie auf diese Weise das volle Mass oder das Uebermass ironisch gemildert wird, so geschieht das Nämliche für den vollständigen Mangel, das Nichtvorhandensein durch die Ausdrücke *ze mâze, kleine, wênec, kranc, lützel, selten,* die uns den Uebergang zur Negation bahnen. [4])

Ze mâze. P. 334, 25. *sie muosten schaden dâ bejagen. den sol ouch ich ze mâzen klagen.* Vgl. 480, 2. W. 111, 14.

Kleine. P. 167, 21. *man bôt ein badelachen dar: des nam er vil kleine war,* vgl. 300, 12. W. 397, 14: *harte kleine was der zart, der gein in dâ begangen was.* [5])

Wênec. P. 20, 26. *des in doch wênc geluste* (vgl. 570, 8). 167, 11: *tumpheit er wênc gein in enkalt* (vgl. 227, 17) und so sehr oft. [6])

Kranc und seine Ableitungen, wofür Kinzel pg. 3 eine Reihe von Beispielen hat. Man vergleiche ausserdem z. B. P. 530, 23: *daz (marc) was ze draeter tjoste ein harte krankiu koste,* ein sehr schwacher Aufwand, nicht wie Bartsch erklärt: ‚schlecht zu verwenden', wodurch die Ironie (auch *koste* ist ironisch) verloren geht. P. 527, 16. 678, 24. W. 155, 25. *krenken* W. 139, 5. Aehnlich steht *swach* W. 94, 18 *uns nâhet swachiu wünne.* Vgl. P. 706, 16.

---

[1]) Hiernach erscheint die Erklärung, welche Bött. von dieser Stelle pg. 308 gibt, unrichtig. Denn der Dichter will nicht sagen: ‚die Ritter fanden Noth genug durch die Angriffe der Feinde', sondern er will sagen: die Ritter fanden den Tod, drückt dies aber in der Form der Ironie aus. Auf einige Beispiele für *genuoc* mag hier kurz verwiesen werden: P. 78, 2. 116, 8. 15. 180, 9. 289, 7. 307, 9. 312, 29. 313, 16. 360, 7. 441, 5. 486, 16. 725, 19. 726, 2. 777, 30. W. 57, 25. 67, 6. 136, 29. 286, 21. 418, 8; so auch *genüegen* z. B. P. 701, 14. *Lêren* scheint mir auch P. 413, 15 (Bött. pg. 306) ironisch zu sein.

[2]) Vgl. P. 245, 12. 257, 8. 273, 29. 297, 17. 302, 26. 399, 9. 518, 26. 530, 27. 531, 5. 783, 14. W. 58, 28. 99, 21. 131, 19. 141, 11. 188, 20. 24. 437, 3.

[3]) Vgl. P. 33, 11. 114, 12. 119, 7. 137, 2. 218, 3. 19. 373, 17. 822, 1. T. 161, 2. W. 190, 11. 431, 1.

[4]) Vgl. Kinzel, pg. 3 ff. Bött. pg. 322.

[5]) Vgl. P. 13, 6. 512, 12. 529, 14. 820, 4. W. 179, 8. 415, 20.

[6]) z. B. P. 47, 9. 134, 20. 180, 7. 184, 18. 193, 14. 285, 8. 307, 29. 444, 26. 459, 15. 571, 20. 618, 27. 639, 11. 747, 2. T. 164, 1. W. 15, 26. 74, 18. 201, 29. 212, 16. 276, 21. 277, 2.

Lützel. P. 144, 28. *samit, härmîner vederen man dâ vil lützel an im siht.* Vgl. P. 491, 16f. W. 449, 25. Mit Hinzufügung des Gegensatzes P. 31, 27: *grüenes angers lützel, sandes wol drîzec poinder landes.*

Selten. P. 185, 1: *dâ heime in mîn selbes hûs, dâ wirt gefröut vil selten mûs.* 554, 4: *bî mir ich selten schouwe daz mir âbents oder fruo sölch âventiure slîche zuo.*[1])

Kinzel führt a. a. O. unter den bei Wolfram beliebten Umschreibungen der Negation auch noch die übertragenen Ausdrücke *tiure, sihte, blôz, ellende, lam, weise, laz, laere* an; unter diesen liesse sich eine ironische Bedeutung wohl nur den Adjectiven *tiure, sihte, lam, laz* beilegen, insofern sie, während sie doch den vollständigen Mangel bezeichnen sollen, den Schein erwecken, als wäre wenigstens etwas von der zu verneinenden Eigenschaft vorhanden. So *tiure* in der von Bött. pg. 307 citirten Stelle P. 449, 27: *swie tiur von frost dâ was der sweiz,* vgl. P. 315, 22. 390, 8. W. 259, 16. 380, 20. P. 71, 14. 243, 1. Ironisch sind auch die von Bött. pg. 322 hinzugefügten Ausdrücke: *tôr* (P. 26, 21), *traege* (66, 12), *flust* (361, 21).

Die zuletzt besprochenen Ausdrücke enthalten bereits ein negatives Element, aber in ihrer ironischen Verwendung drängt sich das positive Element, welches zugleich noch in ihnen liegt, für einen Augenblick in den Vordergrund unserer Vorstellung, um alsdann an der Unmöglichkeit seiner Geltung, welche in dem Gegenstande selbst beruht, zu unserem Ergötzen zu zerschellen. Zu demselben Ziele, aber auf etwas anderem Wege führt die Anwendung der vollen Negation innerhalb der Ironie. Hier wird vollständig negirt, aber indem ein Extrem negirt wird (Jean Paul a. a. O.: er, der Ironiker, verneint die Verneinung oder auch den Superlativ des Gegners), bleibt die Möglichkeit einer Annäherung an dieses Extrem, einer Vorstufe zu demselben, eines Zwischengliedes — denn der Weg von dem einen zum andern Extrem ist weit —, und in dem Augenblicke, wo diese Möglichkeit in unserer Vorstellung aufsteigt, wo wir im Begriff sind, das Hässliche doch noch für halbwegs schön, das Tadelnswerthe für theilweise lobenswerth zu erklären, zerplatzt die ganze Vorstellung; denn wir wissen, dass wir kein Zwischenglied, sondern das vollkommen entgegengesetzte Extrem vor uns haben. Characteristisch für diese Ironie ist somit P. 313, 1, wo von Cundrie, dem Bilde vollendeter Hässlichkeit, gesagt wird: *Diu maget witze rîche was gevar den ungelîche die man dâ heizet bêâ schent* (vgl. 29. *niht nâch friwendes minne ger).* Oder bei Gelegenheit des Gelages, mit dem der Tag der Schlacht und des Sieges endet, W. 448, 11: *geleschet nâch der hitze wart dâ maneger, daz sîn witze niht gein Salomône war.* Aber Wolfram liebt es, den Widerspruch durch Heranziehung des entgegengesetzten Extrems zu verschärfen, z. B. P. 341, 22. *ez wârn niht küneginne: dieselben trippâniersen hiezen soldiersen.* 511, 21 *vart jenen pfat (êst niht ein wec).* Von der kargen Mahlzeit, die Gawan bei Plippalinot findet, sagt der Dichter P. 551, 22: *ze grôzer kraft daz unwaeger ist die lenge solhiu nar: man wirt ir ouch niht wol gevar. solch varwe tuot die wârheit kunt, die man sloufet in den munt.* P. 507, 19: *dar engêt niht kinde reise: ez mac wol heizen vreise.* Die Todten, mit denen Gyburg die Zinnen besetzen lässt: *diene wancten niht durch zageheit: den selben was lieb unde leit iewederz al gelîche* (W. 111, 23). Vgl. P. 211, 27. W. 107, 4. 258, 14. P. 449, 28. 417, 21.

---

[1]) Vgl. P. 166, 17. 184, 22. 25. 314, 10. 438, 20. 458, 28. 459, 6. 485, 7. 486, 4. 487, 16. 676, 10. 776, 1. T. 18, 4. W. 282, 20. Dem *‚selten‘* gleichbedeutend steht *‚unnâch‘* P. 588, 10 (vgl. Bartsch Anm.). W. 23. 25.

Hiermit sind wir in das Gebiet der negativen Antithese gerathen, die Wolfram vielfach anwendet. Es soll nicht behauptet werden, dass solche Antithesen immer ironisch aufzufassen wären, aber als Humorist hatte W. die Neigung, überall nach den Contrasten zu suchen, seine humoristische Natur führte ihn hier zur Manier. Ich führe als solche Beispiele, bei denen eine gewisse Ironie obzuwalten scheint, an: W. 352, 8 ***starke liute (ez wârn niht kinder).*** P. 188, 22: ***nâhe aldâ, niht verre dort*** (vgl. oben pg. 10). 313, 12. ***der huot was niwe, diu snuor niht alt.*** W. 314, 18. ***zuo dem markîs Terramêres parn kom geloufen, niht gegangen*** (vgl. P. 360, 29). 392, 24: ***ir her nam ab und ninder zuo.*** Ferner P. 509, 29. 794. 22. W. 190, 13. 270, 25. Auch die bei W. so sehr beliebten Präpositionen ***âne*** und ***sunder*** dienen vielfach zur Einführung der negativen Antithese (besonders merkwürdig z. B. P. 527, 21. ***dar an im sterben wurde erkant âne bluotige hant,*** vgl. Bött. pg. 307). Im Uebrigen vgl. Kinzel pg. 11 ff. [1]).

Hier wird nun auch einleuchten, was oben (pg. 22) von den negativen Vergleichen — und dasselbe gilt von der negativen Individualisirung — gesagt wurde, dass dieselben eine ironische Bedeutung enthalten.

Indem ich aber auf dem Gebiete der negativen Ironie weiter gehe, komme ich zu dem Gebrauch der Negation *niht* vor dem durch *ze* gesteigerten Adjectiv. Ist diese Ausdrucksweise auch ein gemeinsamer Besitz der mhd. Dichter, so hat doch Wolfram sich derselben ganz besonders häufig bedient [2]). Wenn man dieselbe erklärt hat: ‚durchaus nicht so wie das adj. besagt, sondern im gegenteil‘ (Kinzel) oder ‚nichts weniger als‘ (Bartsch), so ist die ironische Bedeutung, die sich hier auf dieselbe Weise herausstellt, wie oben im Allgemeinen auseinandergesetzt wurde, wenigstens zum Theil verwischt. Auch hier können wir mit einem auf Cundrie bezüglichen Beispiel das Gesagte erläutern: von ihrem Zopfe heisst es 313, 18: ***der was sô lanc, swarz, herte und niht ze clâr,*** und von ihren Nägeln 314, 7: ***die nagele wâren niht ze lieht.*** Aber — so empfinden wir den komischen Widerspruch — wie kann man bei dieser Hässlichsten aller Hässlichen auch nur daran denken, dass sie annähernd, einigermassen schön gewesen wäre! Aehnlich verhält es sich nun mit anderen Fällen. W. 267, 27: ***und anderr mîner mâge haz***

---

[1]) Es mag hier in der Kürze bemerkt werden, dass auch die positive Antithese häufig bei W. zu finden ist. Auch sie scheint in ihrem ausgedehnten Gebrauch in Zusammenhang mit dem Humor zu stehen, wie sie ja dem Widerspruch des Komischen offenbar entspricht. Beispiele sind: P. 8, 22 ***ir wâret rîter unde diep, ir kundet dienen unde helen.*** 49, 20. ***ich kom gester, hiute bin ich hie worden hêrre über'z lant.*** P. 161, 17. ***gewâpent reit'z der tumbe man den tac sô verre, ez hete lân ein blôz wîser, solt er'z hân geriten zwêne tage, ez waere vermiten.*** 238, 28. ***dâ hete der kiusche und der vrâz alle gelîche genuoc.*** 241, 25. ***z'eim ôren în, zem andern für.*** W 449, 6. ***dâ hete der hêrre und der kneht so genuoc daz in niht gebrach,*** 10 ***hie der kurteise und dort der ungehofte man, ieslîcher dâ genuoc gewan.*** Gewinn und Verlust häufig z. B. P. 77, 29; ebenso Trauer und Freude z. B. P. 98, 1. 114, 1 ff. Leben und Tod z. B. P. 112, 14. Auch die distributiven Antithesen (vgl. Förster pg. 17 ff.) scheinen theilweise den Zwecken der Komik zu dienen, so z. B. P. 142, 7: ***ez waer' rîter oder koufman, die selben gruozter alle sân.*** 408, 29: ***ez waere künec oder roch, daz warf sie gein den vînden doch*** Vergl. 285, 8. Besonders mache ich auf die Oxymora aufmerksam: P. 13, 24. ***mit krôntem lîbe undertân.*** 153, 11. ***dem witzehaften tôren.*** 157. 16 ***mit gernder dol.*** 202, 27. ***disiu magetbaeriu brût.*** Vgl. 805, 1. T. 35, 1. 37, 4. P, 213, 22. ***ich trage den lebendigen tôt*** (vgl. Bartsch Anm. u. 230, 20). 295, 4. ***sîn süeze sûrez ungemach*** (Vgl. 514, 19. T. 72, 2. W. 12, 30 u. öfter). 748, 26. ***vorhtlîch süezer man.*** W. 277, 8. ***sine torstenz niht gewâgen hin ûf ze Rennewarte gein sîme unsüezen zarte*** (vgl. 397, 14).

[2]) Vergl. Kinzel pg. 13. Kant pag. 69, Anm. 2.

was et gein mir niht ze laz (sagt Gyburg mit bitterem Hohn). P. 131, 14. *dâ nâch was dô niht ze lanc, er druete an sich die herzogîn und nam ir och ein vingerlîn.* Vgl. W. 282, 18. P. 289, 18. W. 100, 6. W. 47, 24: *von treten niht ze guot gemach der clâre Vivians gewan* [1]*.*

Der Ironie mögen ferner die mit *un-* zusammengesetzten Adjectiva und Adverbia ihre Beliebtheit bei W. zu verdanken haben. Eine ironische Färbung zeigen noch folgende Stellen: P. 100, 16. *die munde wâren ungespart* (vgl. 199, 30 und oft). 144, 26. *ouch was sin satel überal unbeslagen mit niuwen lederen.* 151, 20. *des was ir rükke ungesunt.* 169, 24. *die spîse er ungesmaehet az* (vgl. W. 276, 10). 498, 2. *für dise rede ich dicke swuor manegen ungestabeten eit.* W. 429, 19. *dâ wart ungesmeichet helm und schilt erreichet mit eime alsô starken swanc, daz diu stange gar zersprance.* Vgl. ferner P. 155, 28. 412, 14. 417, 18. 545, 2. W. 158, 16. Darum heisst es auch P. 203, 12: *nu hoeret ouch wie Clâmidê in kreftecl̂icher hervart mit maeren ungetroestet wart,* und nicht *geuntroestet,* wofür Bartsch jenes gesetzt sein lässt. Sehr häufig: *ungerne, unsanfte.* Die mannigfaltige Fülle dieser Zusammensetzungen hier aufzuzählen, würde zu weit führen. Einen ironischen Sinn hat auch das häufig wiederkehrende *niht wenen, ungewenet,* wie *wenen, wonen* selbst. Bitter bemerkt Condwiramurs, dienstwillige Hilfe, wie Parz. sie anbietet, sei ihrer Stadt noch nicht zu Theil geworden: *des habent uns geste niht gewenet.* (P. 189, 11). P. 265, 18: *dâ muose schumpfentiure wonen, der sölher nôt niht was gewenet* (dem eine Niederlage etwas Ungewohntes war, d. h. aber: der noch nie unterlegen war) P. 37, 28: *ouch valte in sînes strîtes wer hinderz ors ûf daz gras. vil ungewenet er des was.* Vgl. P. 771, 28. 572, 8. W. 90, 6. 193, 29. 437, 24.

In dieses Gebiet rechne ich nun auch, wie schon oben bemerkt, die Verneinung der Verneinung, den Gebrauch negativer Verba mit *niht,* den Kinzel ausführlich pg. 5 ff. behandelt hat; wenn sich auch für diese Ausdrücke nur wenige Stellen finden lassen, in denen der ironische Sinn durch den Zusammenhang völlig gesichert ist, so kann doch nicht geleugnet werden, dass sie um ihrer ironischen Färbung willen einem Humoristen besonders erwünscht sein mussten oder wenigstens sich unwillkürlich bei ihm einschlichen.

Haben wir somit die verschiedenen Mittel, durch welche Wolfram den Widerspruch im Komischen darzustellen wusste, zu erforschen gestrebt, so mussten wir zugleich andere wesentliche Seiten des Humors berühren, nämlich einmal die Neigung, den einzelnen Widerspruch zu verallgemeinern, die Ausbreitung der humoristischen Anschauung über die ganze Welt, oder die humoristische Totalität (Jean Paul §. 32), dann aber auch das Hervortreten des dichterischen Ich, die humoristische Subjectivität (J. P. §. 34). Namentlich die letztere erregt unser Interesse; thun wir doch durch sie einen tiefen Einblick in das Gemüth und das Leben des Dichters: seine Begeisterung für die wahren Güter des Lebens, die warme Liebe und innige Theilnahme, die er dem Schicksal seiner Helden widmet, mit der er auch ihre Schwächen und Thorheiten umfängt, die Einmischung seiner persönlichen Verhältnisse und Empfindungen, die Unmittelbarkeit, mit der er die Vorgänge vor unsern Augen entstehen und sich bilden lässt, das daraus entspringende vertraute Verhältniss zu seinen Zuhörern und die Aufschlüsse, die er selber uns über die Grundsätze

---

[1]) Vgl. P. 161, 16. 203, 11. 631, 5. 509, 13. W. 59, 26. 272, 6. 264, 23. 409, 24. 246, 23. 173, 25. 154, 18. 296, 6. 426, 26. 452, 4. Vgl. Kinzel pg. 13.

seiner dichterischen Thätigkeit giebt: das alles sind Punkte, die in engerem oder weiterem Zusammenhange mit dem Humor stehen. Aber sie beanspruchen nicht in dem Masse eine bestimmte Ausprägung in der sprachlichen Form, wie dies bei dem komischen Widerspruche, dem eine scharfe und lebendige Darstellung zukommt, der Fall ist. Dennoch haben auch diese Eigenschaften des Humors in der Wolframschen Sprache deutliche Spuren zurückgelassen, welche schon in den früheren Abhandlungen, wenn auch in anderem Zusammenhange, bemerkt und besprochen worden sind. Hier muss auf eine ausführlichere Untersuchung derselben verzichtet werden.

Aber schon aus den vorliegenden Betrachtungen drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass der Einfluss des Humors sich weit über die Wolframsche Sprache erstreckt, weiter, als in dieser Arbeit nachgewiesen werden konnte. Keine der früher gemachten Beobachtungen, wie die Böttichers, soll geschmälert werden, namentlich erkennen wir die Bedeutung der Nationalität, der Jugend- und Lebenseindrücke, der gewaltigen Phantasie Wolframs vollkommen an, aber eine nicht minder hervorragende Eigenschaft, die auf dem Boden bitterer Lebenserfahrungen erwachsen sein mag, die erst die Eigenartigkeit der Wolframschen Natur völlig verstehen lässt, ist der Humor.